

2/2015

Das Magazin

Aus der Heimstiftung

Erfahrungsbericht
Back to the basics

QuartrBack
Technische Hilfen bei Demenz

Ehrenamtspreis 2015
Die Gewinner sind ...



Gut begleitet bis zuletzt –
Ethik in der Pflege

Gemeinsam Zukunft gestalten



Filiale Stuttgart:

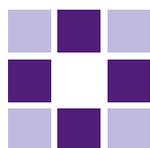
Fritz-Elsas-Straße 40 · 70174 Stuttgart

Telefon: 0800 520 604 10

E-Mail: info@eb.de

www.eb.de

Sie finden uns auch in Berlin · Eisenach
Erfurt · Frankfurt (M.) · Hamburg · Hannover
Karlsruhe · Kassel · Kiel · München · Neuen-
dettelsau · Nürnberg · Rummelsberg · Schwerin
Speyer · Wien



**Evangelische
Bank**



Sehr geehrte Leserinnen und Leser,

Weihnachten steht vor der Tür und spätestens jetzt fällt es auf: Wir sind rastlos unterwegs durch unser Leben. Schon wieder geht ein Jahr zu Ende. Wie lang war so ein Jahr früher, als wir Kinder waren! Allein das Warten vom Öffnen des ersten Tüorchens im Advent bis zum Heiligen Abend kam uns unendlich vor. Fast scheint es, als vergehe so ein Jahr immer schneller.

Auf unserem Lebensweg gibt es wunderbare Tage, Hoch-Zeiten im wahrsten Sinne des Wortes. Da sind wir glücklich, die Liebe leuchtet, Erfolg beflügelt uns, Neues regt uns an. Aber es gibt auch die Tiefpunkte, an denen alles am Ende scheint, wir nicht ein und aus wissen, weil uns jemand verlassen hat, weil wir Krankheit ertragen müssen. Und dann gibt es diese Tage, ohne Höhen, ohne Tiefen, und das Leben zerrinnt uns unter den Händen. Was bleibt ist der Wunsch nach Zugehörigkeit und Gemeinschaft, nach Ankommen und Heimat.

Wenn es uns in den Einrichtungen und Diensten gelingt, diesen Wunsch ein kleines Stück zu erfüllen, uns an schönen Tagen mit Ihnen zu freuen und an dunklen Tagen mit Ihnen ein Licht anzünden zu können, dann ist wahr geworden, was in unseren Handlungsgrundsätzen verankert ist: Im Mittelpunkt steht der Mensch.

Das ist auch wieder in unserer Titelgeschichte so. Betroffene und Mitarbeiter berichten z. B., wie die palliative Versorgung und Sterbebegleitung gelingen kann, und wie sich Ethik in der Pflege leben lässt. Auch unsere politischen Forderungen können Sie nachlesen und viele Neuigkeiten aus der Heimstiftung erfahren, wenn Sie unser Magazin durchblättern.

Ich wünsche Ihnen ein besinnliches Weihnachtsfest, Gesundheit und Gottes Segen für das neue Jahr.

Ihr


Bernhard Schneider





Inhalt 2/2015



6 | Standpunkt

Das Pflegestärkungsgesetz II fällt schwach aus

Gewinnaufschlag von mindestens 1,5 Prozent

Landespersonalverordnung für vollstationäre Einrichtungen

8 | Titel

Gut begleitet bis zuletzt: Hospiz- und Palliativkultur im ambulanten Dienst

12 | Titel

Am Ende geht es um den Menschen: Plädoyer für eine palliative Kultur im Pflegeheim

16 | Titel

Ethische Fallbesprechungen – praktizieren und moderieren

18 | Erfahrungsbericht

Back to the basics

20 | Kirche und Politik

Informationen aus Diakonie und Politik

22 | Perspektiven

Technikeinsatz im Quartier: Das Projekt QuartrBack

AICASys: Pflegende und Betroffene beraten in der Technikforschung

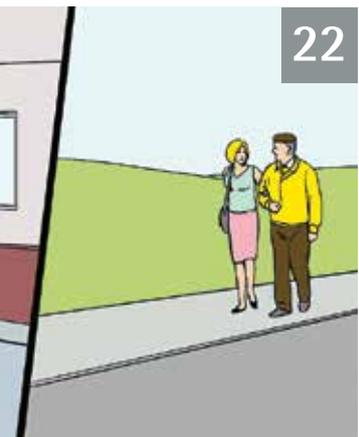
26 | Impuls

Weihnachten 2015 – woran werden wir uns erinnern?

28 | Ehrenamt aktiv

Ehrentagpreis 2015

22



ADVENTSDORF 28



35



30 | Aus der Heimstiftung

Personalien

Schloss Kirchberg verkauft

Landtagsabgeordnete zu Besuch im Spittler-Stift

Evangelische Heimstiftung übernimmt das Haus Rheinblick

Altenpflegeschüler aus dem Kosovo

„Netzwerke: Soziales neu gestalten“ gründet Verein

Pflegedemo „Mehr Zeit für Pflege“

Mein MutMachBuch

Wer macht was in der Evangelischen Heimstiftung? Heute: Ludger Eilers

35 | Bau

Großprojekt Paul-Collmer-Heim

Spatenstich, Grundsteinlegungen, Richtfest

38 | Übersicht

Namen und Anschriften



Impressum

„Das Magazin. Aus der Heimstiftung“

Verantwortlich: Bernhard Schneider

Redaktion: Marina Rapp

Telefon (07 11) 6 36 76-124

Telefax (07 11) 6 36 76-554

magazin@ev-heimstiftung.de

Nicht gekennzeichnete Artikel sind von der Redaktion verfasst

Anschrift der Redaktion:

„Das Magazin. Aus der Heimstiftung“

Interimsquartier: Neckarstraße 207, 70190 Stuttgart

Gestaltung:

Amedick & Sommer GmbH, Stuttgart

Fotos:

alle Fotos Evangelische Heimstiftung mit Ausnahme von:

Fotolia: Titel, Seite 3 unten, 4 links, 6, 8, 10, 12, 14, 26

JPC-PROD/Shutterstock.com: Seite 9

Produktion und Druck:

Henkel GmbH Druckerei, Stuttgart

Nachdruck und elektronische Verwendung nur mit schriftlicher Genehmigung.

„Das Magazin. Aus der Heimstiftung“ erscheint zweimal im Jahr.

Auflage: 23.000

Herausgeber:

Evangelische Heimstiftung GmbH

www.ev-heimstiftung.de

Der Bezugspreis ist durch den Beitrag abgegolten.

EHS fordert echte Pflegezeitkaskoversicherung

(Auszüge aus dem Brief vom 4. November 2015 an Karl-Josef Laumann)

Sehr geehrter Herr Laumann, neben den verschiedenen positiven Aspekten des PSG II geht es in der aktuellen Diskussion ja in erster Linie um den einheitlichen Zuzahlungsbetrag. Pflegebedürftige der unteren Pflegegrade werden durch das neue System doppelt belastet. [...]

Das Ziel, die Pflege im häuslichen Setting zu stärken, tragen wir durchaus mit. Unser Vorschlag, dass sich der einheitliche Zuzahlungsbetrag aus dem Entgelt für Unterkunft und Verpflegung und dem Investitionskostenanteil errechnet, geht genau in

diese Richtung: Der notwendige, pflegebedingte Aufwand wird zu 100 Prozent von der Pflegekasse übernommen und zwar unabhängig davon, ob der Pflegebedürftige nun zu Hause oder im Betreuten Wohnen lebt und ambulante oder

teilstationäre Leistungen in Anspruch nimmt oder ob er in einer stationären Pflegeeinrichtung betreut wird. [...]

[...] Pflegekosten zahlt die Pflegeversicherung, Behandlungskosten die Krankenversicherung, Kosten für Haushaltsführung und Teilhabe zahlt der Betroffene selbst. Das wäre ein transparentes, einfaches und gerechtes System, das unabhängig vom jeweiligen Lebensort funktionieren kann. Ich bin überzeugt davon, dass dieser Paradigmenwechsel, unabhängig vom Beitragssystem finanzierbar wäre. Die Pflegeversicherung müsste sich dafür zu einer echten Teilkaskoversicherung weiterentwickeln. [...] Das heißt, dass die Pflegeversicherung die Rechnung für den notwendigen pflegebedingten Aufwand übernimmt und der Pflegebedürftige einen Eigenanteil bezahlt, wie beispielsweise bei einem Krankenhausaufenthalt in Höhe von zehn Euro pro Tag.

Mit freundlichen Grüßen Ihr Bernhard Schneider



Pflegestärkungsgesetz fällt schwach aus

(Auszüge aus dem Brief vom 22. September 2015 an Bundesgesundheitsminister Hermann Gröhe)

Sehr geehrter Herr Gröhe, wir haben den Kabinettsentwurf zum PSG II mit großem Interesse aufgenommen. [...] Natürlich sind die Leistungsverbesserungen im ambulanten und teilstationären Bereich ebenso zu begrüßen, wie die grundsätzliche Idee eines einheitlichen Zuzahlungsbetrages in der stationären Pflege.

Allerdings steckt genau hier der entscheidende Webfehler dieser Reform, weil die nicht durch Pflegeversicherungsleistungen gedeckten pflegebedingten Kosten im Sinne einer Mischkalkulation auf alle Bewohner gleichermaßen verteilt werden. [...]

Die Einführung des einheitlichen Zuzahlungsbetrages schafft aber nicht nur neue Ungerechtigkeiten für Bewohner, sondern auch für Pflegeheime und Kostenträger. Wenn sich die Bewohnerstruktur nach dem Umrechnungszeitpunkt oder zukünftig nach einer Pflegesatzvereinbarung

verändert, rutscht die Einrichtung unweigerlich entweder in eine Unterfinanzierung oder in eine Überfinanzierung. [...] Um dies zu lösen, müsste die Einrichtung bei einer 0,5 prozentigen Änderungen der Bewohnerstruktur einen Antrag auf Anpassung des einheitlichen Zuzahlungsbetrages stellen. Das kann im Einzelfall bedeuten, dass sich alle paar Monate der Zuzahlungsbetrag ändert, mal hoch, mal runter. Wer soll das noch verstehen? Wie soll das heimrechtlich gehen? Eine solche bürokratische Welle [...] kann niemand ernsthaft auslösen wollen.

Um die Zielsetzung des einheitlichen Zuzahlungsbetrages zu erreichen, muss die Pflegeversicherung so ausgestattet werden, dass sie für jeden Bewohner den pflegebedingten Aufwand vollständig übernehmen kann. Dann würde sich der Eigenanteil der Bewohner aus dem Entgelt für Unterkunft und Verpflegung und dem Investitionskostenanteil ergeben. [...]

Natürlich geht das nicht ohne eine weitere Leistungsausweitung in der Pflegeversicherung. Wir sind aber überzeugt, das ist mit einer entsprechenden Reform der Pflegeversicherung und einer weiteren moderaten Erhöhung der Versicherungsbeiträge zu finanzieren. Dass dieser Reformschritt dringend erforderlich ist, zeigt das hohe Armutsrisiko, das bei Alter und Pflegebedürftigkeit für unzählige Bewohner und Angehörige zu einer großen Belastung wird. [...]

Auch für die Kommunen wäre ein Reformschritt, der die Ausweitung der Pflegeversicherung auf alle pflegebedingten Kosten vorsieht, ein Befreiungsschlag. Die dadurch freiwerdenden Mittel könnten

für die Förderung der Pflegeinfrastruktur in den Städten und Gemeinden eingesetzt werden. [...] Und Rahmenbedingungen geschaffen werden, mit denen die Arbeit in der Pflege zu einer hochattraktiven Perspektive wird.

Unsere Gesellschaft ist der Generation, auf die sich unser Wohlstand gründet, eine gute und sichere Pflege schuldig. Wir sind uns sicher, dass die Zeit für die vorgeschlagene „Pflegevollversicherung“ gekommen ist und ein breiter gesellschaftlicher Konsens dafür geschmiedet werden kann.

Mit freundlichen Grüßen Ihr Bernhard Schneider

Landespersonalverordnung für vollstationäre Einrichtungen

Im Juli 2015 wurde der Entwurf einer Landespersonalverordnung für vollstationäre Einrichtungen veröffentlicht. Dem Verordnungsentwurf entnehmen wir positive Ansätze, wie aber auch Aspekte, die sich aus Sicht der Evangelischen Heimstiftung in der praktischen Umsetzung als problematisch erweisen.

Bisher gab es Richtgrößen der Heimaufsichten, die sich an einer Einteilung von je 50 beziehungsweise 25 Plätzen orientiert haben. Das war für viele Träger Grundlage langfristiger Investitionsentscheidungen. Die Evangelische Heimstiftung betreibt rund 20 Einrichtungen mit einer Platzzahl zwischen 41 und 50 Plätzen. Die neue Verordnung sieht nun an mehreren Stellen eine neue Einteilung auf Basis von 40 beziehungsweise 80 Plätzen vor. Diese Neujustierung von Platzzahlen geschieht unseres Erachtens ohne fachliche Not, bedeutet aber für viele Einrichtungen einen massiven Eingriff in die bestehende betriebliche Organisation.

Grundsätzlich begrüßen wir die Verbesserung der Nachtpräsenz auf 1:40, erwarten aber, dass die damit verbundenen Folgen von der Politik auch anerkannt werden: Die Umsetzung des 1:40-Schlüssels bedeutet entweder, dass 2,3 Vollkräfte aus dem Tagdienst abgezogen werden oder sich die Kosten um rund 100.000 Euro pro Jahr erhöhen, was in einer Einrichtung mit 41 Plätzen im Monat eine Kostenerhöhung von 200 Euro bedeutet.

Es wäre dringend erforderlich, die Umsetzung der höheren Nachtwachenregelung in der Personal-

verordnung an die Bedingung zu knüpfen, dass die Selbstverwaltung die Personalschlüssel im Rahmenvertrag entsprechend erhöht. Gegenüber Bewohnern und Angehörigen wäre es richtig darauf hinzuweisen, dass die höhere Qualität auch mehr Geld kostet, und es wäre nötig, eine Lösung anzubieten, wie die höheren Kosten aufgefangen werden und eben nicht zu einer weiteren Belastung für die Pflegebedürftigen führen.

Die Absenkung der Fachkraftquote auf 40 Prozent halten wir für den falschen Weg. Pflegefachkräfte wollen genau wie hauswirtschaftliche, pädagogische und therapeutische Fachkräfte nicht in einem „Notstandsgebiet“ arbeiten, sondern sich in einem multiprofessionellen und qualifizierten Team um Belange der älteren und pflegebedürftigen Menschen kümmern. Wir plädieren deshalb nach wie vor dafür, die Pflegefachkraftquote abzuschaffen und eine Fachkraftquote von 80 Prozent, abhängig vom jeweiligen Betreuungskonzept „verteilen“ zu können. Das wären nach unserer Einschätzung die Grundlagen für moderne Personalkonzepte und eine zugleich hohe fachliche Qualität in unseren Pflegeeinrichtungen.



Gut begleitet bis zuletzt

Hospiz- und Palliativkultur im ambulanten Dienst

Laut einer repräsentativen Umfrage der Bertelsmann Stiftung wollen 76 Prozent der über 64-Jährigen zu Hause versterben, doch dies ist nur in 20 Prozent der Fall. Die meisten versterben im Krankenhaus, ein Umstand der sich dringend ändern muss.

„Es ist doch unsere Pflicht, dass wir die Menschen so gut es geht über ihre Möglichkeiten informieren, dass die Sterbebegleitung beispielsweise auch mit einer ambulanten Betreuung möglich ist. Unser Anliegen ist es, dass noch mehr Betroffene

die Möglichkeiten haben ihre Angehörigen zu Hause zu versorgen“, sagt Silke Breuninger, Gebietsdirektorin Mobile Dienste Main-Tauber.

Mit vereinten Kräften

Wie wichtig dies für Betroffene und auch Angehörige sein kann, zeigt das Beispiel von Waltraud Maier*. Ihr Mann bekam mit Anfang 60 überraschend die Diagnose Speiseröhrenkrebs und er wollte nicht länger im Krankenhaus bleiben und dort sterben. Zusammen mit den Mobilien Diensten konnte Waltraud Maier die letzten Wochen mit ihrem Mann zu Hause verbringen, ihn dort versorgen und auf seinem letzten Weg begleiten. „Ich bin so dankbar, dass ich das zu Hause machen konnte, das war schon etwas Besonderes. Das kann man vielleicht auch nur nachvollziehen, wenn man es selbst erlebt hat. Man merkt erst einmal, zu was man alles fähig ist und welche Kräfte man plötzlich mobilisieren kann. Deshalb bin ich froh, dass ich hier darüber berichten darf, um auch anderen Angehörigen Mut zu machen. Die Mobilien Dienste haben immer gesagt, wir machen es möglich, wir finden Wege, wir kümmern uns darum“, erzählt Waltraud Maier. Die Ärzte haben ihrem Mann noch lediglich 14 Tage gegeben, als er die Palliativstation im Krankenhaus verlassen hat. Zu Hause hatte er dann noch acht Wochen zusammen mit seiner Frau, seiner Familie und seinen Freunden. „Die von der Palliativstation haben uns unheimlich gut auf den Moment vorbereitet, und wir haben sehr viele Gespräche ge-

„Ich bin so dankbar, dass ich das zu Hause machen konnte, das war schon etwas Besonderes.“





„Ich war froh, dass ich in diesem Moment nicht alleine war.“

führt, so konnten wir ganz offen mit dem Thema Sterben umgehen, dafür bin ich ihnen richtig dankbar. Als mein Mann zu Hause war, hat er viel Besuch bekommen und sich von seiner Familie und all seinen Freunden verabschiedet. Wir haben dies alles sehr bewusst gemacht. Er hat sogar darüber gesprochen, welche Lieder er gerne auf seiner Beerdigung hätte. Ich weiß auch nicht, ob solche Gespräche im Krankenhaus möglich gewesen wären. Dort ist er abends immer hektisch geworden, wenn ich gegangen bin, zu Hause war er absolut ruhig. Auch wenn es sich jetzt seltsam anhört, aber es waren die wertvollsten acht Wochen in meinem Leben, denn ich konnte mit ihm die Zeit intensiv verbringen und ihm seinen Wunsch – zu Hause zu sterben – erfüllen. Dafür bin ich den Mobilen Diensten unendlich dankbar. Was die geleistet haben, war echt unglaublich. Auch die Palliativstation im Krankenhaus hat mir versichert, dass ich mich jederzeit melden könnte. Sie haben mir immer alles gegeben, was ich brauchte und ich habe auch jederzeit Medikamente bekommen. Sie meinten immer, sie hätten Hochachtung vor mir, dass ich das alles so leisten kann. Es tut gut, wenn man weiß, dass alle hinter einem stehen und an einem Strang ziehen", sagt Waltraud Maier.

Palliative Versorgung zu Hause

Die Mobilen Dienste versuchen dort zu helfen, wo es nötig ist. In einem Beratungsgespräch wird in der Regel vorab geklärt, was die Angehörigen selbst leisten können, wo externe Hilfe nötig ist und was sich die Betroffenen alles vom Hausarzt verschreiben lassen können. „Ganz wichtig ist auch immer, dass man ihnen die Sicherheit gibt, dass sie nichts falsch machen und sie sich jederzeit melden können. In den meisten Fällen haben sie dann auch die Handynummer der diensthabenden Mitarbeiterin des Palliativteams, und die Angehörigen wissen, dass sie jederzeit anrufen können, ob am Tag oder in der Nacht“, erklärt Ingrid Sachs, Pflegedienstleitung beim Mobilen Dienst in Bad Mergentheim. Die Bedürfnisse sind vor Ort meist

sehr unterschiedlich, je nachdem wie viel die Angehörigen selbst leisten können und wollen. Das Palliativteam besteht nur aus drei Mitarbeitern, so dass immer die gleichen Mitarbeiter vor Ort sind. Nur so lässt sich ein Vertrauensverhältnis aufbauen und die Angehörigen öffnen sich eher und sprechen über die Themen, die sie belasten. „Bei einem solchen Job darf man auch nicht immer auf die Minuten schauen, man macht einfach alles das, was notwendig ist, muss die Angehörigen vielleicht auch einmal anleiten, was sie tun müssen, wenn wir nicht da sind. Außerdem wird der Kunde außerhalb der normalen Pflgetour versorgt, denn es ist nicht voraussehbar welche Situation man antrifft. Den Angehörigen und Betroffenen tut es unendlich gut und die Arbeit wird sehr wertgeschätzt, ich denke das ist der Lohn für unseren Job“, erläutert Elsbeth Gakstatter, die ebenfalls im Palliativ-Team mitarbeitet.

>>>

„Die Mobilen Dienste haben immer gesagt, wir machen es möglich, wir finden Wege, wir kümmern uns darum.“

Was bedeutet Hospiz- und Palliativversorgung?

Die Palliativversorgung, auch Palliativ Care genannt, hat den Erhalt der Lebensqualität von schwerstkranken und sterbenden Menschen im Fokus. Es werden vorrangig die körperlichen und psychosozialen Beschwerden verringert und Leiden gelindert. Aber nicht nur die Sterbenden, auch deren Familien und Angehörigen werden im Sterbe- und Trauerprozess betreut und auch spirituell begleitet. Es ist wichtig, dass der Tod als Teil des Lebens in der Gesellschaft seinen Platz findet und die psychosozialen Bedürfnisse am Lebensende mehr Raum bekommen.



>>> Seine eigene Grenzen kennen

Aber auch die Mitarbeiter geraten mal an ihre Grenze und es gibt Situationen, die lassen sich dann nur schwer ertragen. „Ich hatte einen Fall mit einer kranken jungen Frau, die ein zweijähriges Kind hatte. Als ich kam, wurde ich schon immer Tante Ingrid genannt. Als die Frau verstorben war, musste ich nochmals hin und etwas abholen und ich war sehr froh, dass die Kleine geschlafen hat, denn ich hätte es nicht ertragen, sie zu sehen und ihr zu erklären, dass ihre Mutter

tot ist. Da war ich feige, aber man muss immer drauf achten, dass man selbst seine Grenzen kennt und dafür sorgt, dass es einem seelisch gut geht“, erzählt Ingrid Sachs. Im Team selbst wird viel miteinander gesprochen, man tauscht sich aus, telefoniert viel. Im Unterschied zu einer stationären Einrichtung finden hier ja keine Tür- und Angelgespräche statt.

Waltraud Maier wusste es zu schätzen, dass immer die gleiche Mitarbeiterin des Palliativ-Teams der Mobilen Dienste kam. „Sie ist früh morgens gekommen, hat mir alles gezeigt, auch wie ich meinen Mann die Schmerzmedikation verabreichen muss. Die Atmosphäre war tatsächlich locker, denn mein Mann mochte sie und beide hatten einen sehr guten Draht zueinander. Die Mitarbeiterin verstand es einfach, mit Menschen in Kontakt zu treten, und hat uns auch seelisch betreut und uns überall unterstützt. Wir blieben im engen Kontakt mit der Palliativstation, so gab es auch immer einen fachlichen Austausch zwischen der ambulanten Versorgung und den Ärzten im Krankenhaus. Wir merkten dann irgendwann, dass sich etwas verändert und wir wussten, dass jetzt

„Ich war so dankbar, dass er dann in seinen letzten Tagen oder Stunden nicht leiden musste.“



Patienten und Angehörige wünschen sich eine palliative Versorgung zu Hause

Patienten und ihre Angehörigen wollen vor allem eine zuverlässige, lückenlose und kompetente Versorgung – und das soweit möglich im gewohnten häuslichen Umfeld, abgestimmt auf individuelle Bedürfnisse, die sich im Krankheitsverlauf ändern können. Sie erwarten, dass in der belastenden Situation respektvoll und ohne Hektik auf ihre Wünsche eingegangen wird.

Die vier Studien des Faktenchecks „Palliativversorgung“ der Bertelsmann Stiftung zeigen, dass es eine Reihe guter Versorgungsangebote gibt, diese jedoch meist nur einzeln genutzt werden. Für die Zusammenführung bedarf es eines „Kümmerers“, der in der Koordination der Versorgung den Hut aufhat. Betroffene favorisieren dafür eindeutig den Hausarzt, der das soziale Umfeld der Patienten kennt und leicht erreichbar ist. Die Funktion des „Kümmerers“ kann aber auch von Praxismitarbeitern, einer Pflegekraft oder einem Palliativdienst wahrgenommen werden. Um dem Patientenwunsch besser entsprechen zu können, ist es somit zentral, die ambulante Versorgung weiter zu stärken.

wohl der Zeitpunkt gekommen ist. Zusammen mit den Ärzten der Palliativstation und den Mobilien Diensten wurde dann entschieden, dass man ihm mehr Morphin spritzen und ihn in einen Tiefschlaf versetzen soll. Ich war so dankbar, dass er dann in seinen letzten Tagen oder Stunden nicht leiden musste. Ich habe dann die Mitarbeiterin abends von einer privaten Feier geholt, und sie kam sofort ohne zu zögern. Wir haben dann gemeinsam gebetet und seine Hände gehalten bis er gestorben ist. Das war sehr friedlich und befreiend, das hilft mir sehr. Ich war froh, dass ich in diesem Moment nicht alleine war“, sagt Waltraud Maier.

Seelische Begleitung der Angehörigen

Die Begleitung und Betreuung der Angehörigen macht einen Großteil der Arbeit des Palliativ-Teams aus. „Der eine Part ist die medizinische Versorgung des Sterbenden und dann kommt eigentlich der größere Part – die mentale Begleitung der Angehörigen. Manchmal nehmen wir hier unsere Schatzkiste zu Hilfe, da sind schöne CDs drin, Rosenkränze, Handschmeichler, Düfte, Kerzen oder Tücher, um auch die Atmosphäre schön zu gestalten. Man redet viel mit den Angehörigen, fängt sie auf, bestärkt sie und gibt ihnen Sicherheit. Dafür muss man sich einfach Zeit nehmen, dafür gibt es kein Modul, das man abrechnen kann“, erklärt Sachs. Die Module der Pflegekasse reichen bei weitem nicht aus. Alles was darüber hinausgeht, ist das persönliche Engagement der Mitarbeiter. „Wir in Bad Mergentheim sind deshalb froh, dass es hier einen Freundeskreis gibt, der aus Spenden finanziert wird und viele Stunden trägt. Das macht einen manchmal wütend, wenn es von der Politik immer heißt, jeder soll in Würde sterben können, aber gell es soll bitte kein Geld kosten und täglich nicht viel Zeit in Anspruch nehmen. Die Angehörigen wissen jedoch das persönliche Engagement und die Zeit, die man investiert, sehr zu schätzen“, sagt Ingrid Sachs.

Ihre Kollegin Elsbeth Gakstatter hat eine Zusatzausbildung zur Trauerbegleiterin und weiß wie wichtig es ist, dass die Angehörigen über ihre Gedanken, Ängste und Sorgen reden. „Eine Angehörige hat mir mal gesagt, das sei wie eine Dunkelkammer und man finde den Schalter nicht.

Viele Angehörige schwimmen nach dem Verlust eines geliebten Menschen. Ich denke es wäre einfacher, wenn der Tod in der Gesellschaft ein Teil des Lebens ausmachen würde. Die Gesellschaft muss sich dem Thema öffnen und sich darum kümmern, nicht nur hinter vorgehaltener Hand. Für viele Angehörigen ist es auch schwer, dass sich Freunde in dieser Zeit oftmals zurückziehen, weil sie denken, man gibt ihnen lieber etwas Zeit für sich, aber vielleicht warten die Angehörigen ja auch nur darauf, dass man sie anspricht. Denn selbst nach dem Verlust eines Menschen ist das Thema Sterben für viele noch ein Tabu. Deshalb ist es mir so wichtig, die Betroffenen in dem Sterbeprozess intensiv zu begleiten und zu unterstützen“, erklärt Elsbeth Gakstatter.

Ehrenamtliches Engagement als Dankeschön

Und dass sich dieses Engagement lohnt, kann Frau Maier bestätigen. „Mich hat die ambulante Begleitung aufgefangen und ich habe jetzt selbst keine Angst mehr vor dem Tod. Durch die Gespräche haben wir uns intensiv damit auseinander gesetzt. Meine tiefe Dankbarkeit kann ich jetzt zeigen, indem ich mich ehrenamtlich bei den Mobilien Diensten engagiere und zwar in der Tagespflege in Bad Mergentheim. Ich gehe mit den Leuten spazieren und ich unterstütze die Mitarbeiter dort, wo es nötig ist, so dass sie wiederum mehr Zeit für andere Dinge haben. Die Menschen dort vertrauen mir und geben mir selbst so viel zurück, das tröstet mich und macht mich glücklich. Ich kann mit den Leuten auch viel reden, dass sie selbst vielleicht auch die Angst vor dem Tod verlieren. Seit dem Tod meines Mannes leide ich nicht, weil ich weiß, dass mein Mann immer noch da ist und mich anspricht, jeden Tag mein Leben zu gehen. Und das ist doch schön, finden Sie nicht?“

*Name von der Redaktion geändert

„Selbst nach dem Verlust eines Menschen ist das Thema Sterben für viele noch ein Tabu.“

Am Ende geht es um den Menschen

Plädoyer für eine palliative Kultur im Pflegeheim

In unserer täglichen Arbeit stellen wir fest, dass Bewohner immer später in die stationäre Versorgung kommen und der Grad der Pflegebedürftigkeit sehr hoch ist. In vielen Fällen wird nur noch palliative Pflege geleistet. Die Begleitung der Angehörigen erfordert für alle Berufsgruppen, die unmittelbar in der Versorgung sind, ein hohes Maß an Kompetenz. Monika Volaric, Hausdirektorin in Calw, spricht über die palliative Kultur im Haus auf dem Wimberg und über das, was am Ende wirklich wichtig ist.

Glauben Sie, dass Sterbende im Hospiz besser aufgehoben sind?

Nein, das möchte ich so pauschal auf jeden Fall verneinen. Der beste Platz ist dort, wo sich die Menschen wohlfühlen. Das kann ganz individuell sein, entweder zu Hause, im Hospiz oder eben im Heim. Man muss bedenken, dass nicht automatisch alle in ein Hospiz wollen. Bei uns leben Menschen, die das Heim als ihr Zuhause bezeichnen und dann wollen sie auch hier zu Hause im Heim sterben. Das merken wir vor allem dann, wenn die Bewohner einmal ins Krankenhaus müssen und dann froh

sind, wenn sie wieder zurück „nach Hause“ ins Heim dürfen. Ich denke, man muss immer den Wunsch unterstützen, der vom Betroffenen geäußert wird. In der aktuellen Bertelsmann-Umfrage heißt es, dass 76 Prozent zu Hause sterben wollen und nur zwei Prozent im Pflegeheim. Ich finde das verstellt die Realität etwas, weil man immer Ängste schürt, wie es im Heim wohl sein mag. Ich bin überzeugt, dass diese Zahlen anders aussehen würden, wenn man die Menschen nochmals befragt, wenn sie im Heim leben. Ich bin mir ziemlich sicher, dass die Ergebnisse dann anders ausfallen. Ein Großteil unserer Bewohner möchte dann sicherlich

„Der beste Platz ist dort, wo sich die Menschen wohlfühlen.“



nicht mehr zurück nach Hause oder in ein Hospiz. Wir hatten auch einmal eine Bewohnerin im Betreuten Wohnen, die gesagt hat: „Mensch hätte ich das vorher gewusst, dass es hier so toll ist, dann wäre ich hier schon früher eingezogen.“ Aber damals hätte sie nicht die Einstellung und Bereitschaft dazu gehabt. Man muss den Betroffenen die Ängste vor einer stationären Einrichtung nehmen. Natürlich gibt es unter den vielen Pflegeeinrichtungen in Deutschland auch das ein oder andere schwarze Schaf. Diese Missstände werden in den Medien so ausgeschlachtet, dass der Eindruck entsteht, es wäre in allen Einrichtungen so. Doch viele davon leisten täglich eine sehr gute Arbeit. Bei uns lebte ein Mann, der sich ganz bewusst am Lebensende für eine stationäre Einrichtung entschieden hat. Zwei Jahre zuvor durften wir mit ihm gemeinsam seine Frau auf diesem Weg begleiten. Seine Kinder wollten ihn zu Hause ambulant versorgen, aber er hat das abgelehnt. Er wusste, dass er bei uns gut aufgehoben ist und er die Zeit nutzen kann, die ihm noch bleibt, um das eine oder andere mit seinen Kindern zu besprechen.

Natürlich gibt es dann auch andere Beispiele von Bewohnern, die nie hier ankommen, die nie akzeptieren wollen, dass sie sterben müssen und sich mit der Situation nicht abfinden wollen. Für die ist es dann schwer, hier zu sterben, aber das sind eher wenige Bewohner.

Wichtig ist einfach immer, den Wunsch des Betroffenen zu berücksichtigen. Deshalb finde ich es auch nicht gut, wenn die Politik nur Hospize unterstützt oder den ambulanten Bereich, sondern jeder Bereich sollte gleich unterstützt und behandelt werden, so dass sich jeder für sich die bestmögliche Variante auswählen kann.

Wie gehen Ihre Mitarbeiter mit so schwierigen Situationen um?

Oft kommt man auch in der Sterbebegleitung an den Punkt, wo man betet und sagt: „Ich hoffe, er hat bald keine Schmerzen mehr.“ Natürlich macht der Sterbeprozess etwas mit meinen Mitarbeitern. Der Tod kann für den Betroffenen, den Angehörigen und den Mitarbeiter eine Erlösung sein, denn manche Menschen müssen einen schweren Weg gehen. Meistens haben unsere Bewohner ihr Leben gelebt und können auf ein zufriedenes Leben

zurückblicken. Oft warten die Sterbenden noch so lange, bis ein Familienmitglied

kommt oder etwas ausgesprochen wurde, bis sie friedlich einschlafen und gehen können. Da merkt man dann in der Begleitung, jetzt ist es ok. Ich habe Hochachtung vor den Mitarbeitern im Hospiz, denn als wir hier bei uns in der Einrichtung einmal drei Todesfälle in einer Woche hatten, kamen wir alle sehr schnell an unsere Grenzen.

In unserer Einrichtung haben wir seit drei Jahren „ethische Fallbesprechungen“ integriert. Hier gibt es Raum und Zeit, miteinander Fragen und Empfindungen offen anzusprechen. Das macht es einfacher damit abzuschließen. Es kommt schon einmal vor, dass man zum Schluss noch die Angehörigen anruft und sie bittet zu kommen, diese das jedoch ablehnen. Hier prallen unterschiedliche Wertvorstellungen aufeinander. Wir wissen nicht, aus welchen Gründen ein Angehöriger die Begleitung ablehnt. Das ist für uns dann manchmal schwierig, obwohl wir ja nie wissen, was in der Vergangenheit einmal vorgefallen ist. Dann tut es gut, sich das in der Fallbesprechung von der Seele zu reden. Man kann das dann leichter akzeptieren.

Das Abschiednehmen am Lebensende gestalten die Mitarbeiter auch ganz unterschiedlich. Dem einen Mitarbeiter ist es wichtig, auf die Beerdigung zu gehen, während ein anderer Mitarbeiter am Bett Abschied nimmt.

Es gab einmal einen Sohn, der teilte uns lediglich mit, dass seine Mutter anonym verbrannt wird. Danach hat er ihre Sachen auf den Müll geworfen. Das war sehr schwer zu ertragen. Wir haben dann zusammen mit ehrenamtlichen Seelsorgern eine Aussegnung in der Einrichtung gemacht – für Mitarbeiter und Bewohner – das war für alle ein guter Abschluss.

Wie gehen die Angehörigen in den Einrichtungen damit um?

Die Angehörigen wissen, dass ihre Lieben bei uns gut versorgt sind, auch wenn sie zwischendurch eine Auszeit brauchen, um selbst zur Ruhe zu kommen und Kraft zu tanken. Es ist uns wichtig, die Angehörigen auf diesem schweren >>>

„Der Tod sollte kein Tabuthema sein, er gehört zum Leben dazu.“



Monika Volaric

>>> Weg zu begleiten. Mit ihnen finden auch im Anschluss noch einige Gespräche statt. Diese Rückmeldungen sind wichtig, da wir dann oft hören, wie sie die letzten Wochen empfunden haben. Viele Angehörige äußern dann, wie gut es ihnen tat, dass man sich eben auch um sie und ihr Wohl gekümmert hat. Und sei es nur, dass sie beispielsweise auch ein Bett ins Zimmer bekommen haben.

Wichtig ist aber nicht nur die Begleitung der Angehörigen, sondern auch der Bewohner. Wir hatten beispielsweise eine Bewohnerin bei uns, die nicht gläubig, aber sehr eigen war. Als dann die Bestatter sie nach ihrem Tod abholen wollten, stellten sich die Bewohner zum Spalier in den Flur auf und haben ihr so die letzte Ehre erwiesen. Das war sehr eindrücklich in diesem Moment, und das werde ich auch sicher niemals vergessen. Wir halten nach dem Tod eines Bewohners ganz offen den Platz im Wohn-Essbereich leer, um den Anderen auch zu zeigen, die Person wird nicht vergessen, wir geben die Möglichkeit, in Ruhe Abschied zu nehmen. Vielen Bewohnern wird in solchen Situationen auch wieder die eigene Endlichkeit bewusst und das ist schwer. Dann ist es wichtig, sie in ihrem Trauerprozess zu betreuen und zu begleiten.

Ich glaube es ist wichtig, auch im Vorfeld mit diesem Thema offen umzugehen. Wir haben zum Beispiel mit den Bestattern besprochen, dass die nicht wie früher üblich durch den

Hintereingang und den Keller gehen, sondern direkt durch den Haupteingang. Der Tod sollte kein Tabuthema sein, er gehört zum Leben dazu.

Sie haben bei sich in der Einrichtung ein Konzept „Palliative Kultur im Pflegeheim“ entwickelt. Um was geht es hier genau?

In den Pflegeeinrichtungen haben wir nicht die personelle Ausstattung wie in einem Hospiz. Deshalb mussten wir uns überlegen, wie wir innerhalb unserer Vorgaben Rahmenbedingungen für eine palliative Kultur ermöglichen können. Jeder Mitarbeiter kann dabei selbst entscheiden, ob er das kann oder nicht. Es gibt Mitarbeiter, die machen das gerne und sehen darin ihre Berufung und andere wiederum tun sich schwer. Dann halte ich vielleicht dem Kollegen lieber den Rücken frei, dass er sich um den sterbenden Bewohner kümmern kann. Es ist wichtig, dass man diese Freiheit hat, und dies auch ganz offen äußern kann und auch soll – das nimmt den Druck. Bis zum Ende 2015 haben wir fast alle Mitarbeiter geschult, die in unmittelbarer Pflege und Betreuung von Bewohnern eingesetzt sind. Das sind nicht nur Pflegekräfte, sondern auch Präsenzkkräfte, alle die in Kontakt mit den Bewohnern und den Angehörigen stehen. Da gibt es auch keine Hierarchien. Dieses multidisziplinäre Team kann nur

„Am Ende steht der Mensch und man sieht jeden als Unterstützer an, der hier zu einem guten und würdevollen Ende beitragen kann.“



Bertelsmann-Studie

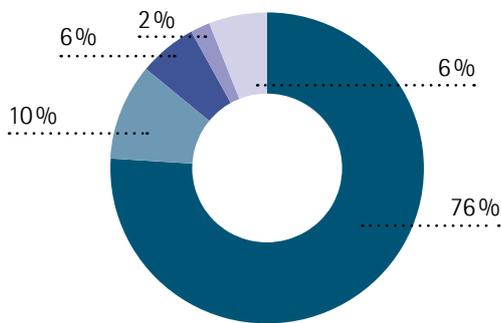
Der Faktencheck „Palliativversorgung“ der Bertelsmann Stiftung hat erstmals systematisch untersucht, wie palliativmedizinische Versorgung in Deutschland tatsächlich aussieht.

Nur 30 Prozent der im Jahr 2014 Verstorbenen erhielten laut der Studie eine palliative Versorgung. Einen Bedarf an einer entsprechenden Versorgung am

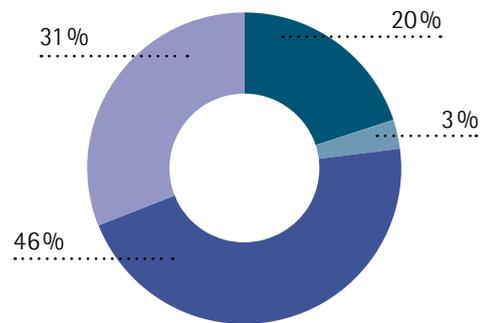
Lebensende haben laut Deutscher Gesellschaft für Palliativmedizin bis zu 90 Prozent. Damit wurde nur jeder dritte Sterbende so betreut, wie es notwendig gewesen wäre. Lediglich sechs Prozent der Befragten möchten ihre letzte Lebensphase im Krankenhaus verbringen. Doch bundesweit versterben 46 Prozent in den Krankenhäusern.

Im Gegensatz zu den bundesweiten Ergebnissen, sterben in Baden-Württemberg nur 41 Prozent im Krankenhaus. Dass dort die Zahl am niedrigsten ist, liegt daran, dass es in Baden-Württemberg überdurchschnittlich viele Ärzte mit einer Zusatzbezeichnung Palliativmedizin gibt und mehr ambulante Hospizdienste als in anderen Bundesländern.

Wo wollen die Menschen sterben?



Gewünschter Sterbeort



Tatsächlicher Sterbeort (2013)

■ zu Hause ■ Hospiz ■ Krankenhaus ■ Alten-/Pflegeheime ■ sonstige/weiß nicht

gelingen, wenn alle Berufsgruppen das gleiche Ziel verfolgen und sich dabei auf Augenhöhe begegnen. Früher haben sich die Mitarbeiter manchmal angegriffen gefühlt, wenn ein ambulanter Hospizdienst von außen noch dazu kam – heute wird er ganz selbstverständlich integriert und meist selbst gerufen. Am Ende steht der Mensch und man sieht jeden als Unterstützer an, der hier zu einem guten und würdevollen Ende beitragen kann. Diese Struktur muss aber wachsen und von den Mitarbeitern selbst gelebt werden. Ich bin stolz auf meine Mitarbeiter, die von Tag zu Tag kreativer in der Gestaltung und Weiterentwicklung des Konzeptes werden.

Welche Rolle spielen dabei die Hausärzte?

Unser Konzept ist in enger Zusammenarbeit mit unseren Hausärzten, die eine Zusatzqualifikation in Palliativmedizin haben, entstanden. Denn nur, wenn man den Pflegekräften den Rücken stärkt, ist eine solche palliative Versorgung möglich. Diese Rückendeckung ist von Seiten der Pflegedienstleitung, der Hausdirektion, der Hausärzte, aber auch von den Angehörigen notwendig. Am Lebensende geht es darum, bestimmte medizinische Behandlungen sein zu lassen, wie zum Beispiel Blutdruck zu messen, da der Wert als solches zu keinen weiteren Maßnahmen führen wird. Diese gewonnene Zeit kann dafür genutzt werden, sich zum Bewohner ans Bett zu setzen und einfach für ihn da zu sein. Es wird in den letzten Stunden

verzichtet, den Sterbenden alle zwei Stunden umzulagern. Vielleicht ist es für den Betroffenen in seiner Lieblingsposition angenehmer, und er kann so eher zur Ruhe kommen. Jeder sollte in den letzten Stunden so liegen, wie es am behaglichsten ist. Hier brauchen die Pflegekräfte die Sicherheit und eine klare Absprache, dass sie nicht aus Angst etwas zu Unterlassen, in eine nicht verhältnismäßige Geschäftigkeit verfallen.

Die Zusammenarbeit mit den Ärzten ist auch bei der Begleitung der Angehörigen wichtig. Denn es gibt Angehörige, die sich im Vorfeld gemeinsam mit dem Betroffenen gegen lebenserhaltende Maßnahmen entscheiden haben, jedoch im entscheidenden Moment Panik bekommen. Aus Angst und weil sie nicht loslassen können, wollen sie die Betroffenen dann doch ins Krankenhaus schicken. Zusammen mit dem Hausarzt begleitet man die Angehörigen bei der Entscheidungsfindung und kommt dann zu einer guten Entscheidung, mit der auch der Angehörige später leben kann. Denn manchmal geht es auch darum, dass ein Angehöriger besser mit dem Tod klar kommt, wenn er das Gefühl hat, alles unternommen zu haben. Dann muss man auch das akzeptieren. Und das ist dann am Ende eben auch wichtig, dass der Angehörige selbst abschließen kann, auch wenn der Verlust eines Menschen immer schmerzhaft ist. Wenn wir durch unsere Begleitung erreichen können, dass er es leichter akzeptiert – dann hat es sich schon gelohnt.

„Nur, wenn man den Pflegekräften den Rücken stärkt, ist eine gute palliative Versorgung möglich.“

Ethische Fallbesprechungen

– praktizieren und moderieren

„Darf man das? Ist das richtig? Ist das gut?“ Ethische Fallbesprechungen leisten einen wesentlichen Beitrag zu einer qualitätsvollen Pflege und werden zunehmend beliebter. Den Moderatoren kommt dabei eine Schlüsselrolle zu, denn sie müssen ethische Fragestellungen erkennen, vielfältige Positionen und Perspektiven einbeziehen und die Beteiligten zu einer ethisch begründeten Entscheidung begleiten. Ein Projekt der Evangelischen Heimstiftung hat gezeigt: Diese Moderationskompetenz ist lernbar und persönliche Voraussetzungen sind entwickel-, förder- und trainierbar.

Ethik gehört in Pflege und ambulanter Versorgung zum Alltag. Entscheidend ist, dass die beteiligten Personen gemeinsam reflektieren und sich über Wertvorstellungen, Wünsche und Handlungsspielräume austauschen. Damit aus unterschiedlichen Bedürfnissen und Vorstellungen keine tiefen Konflikte entstehen, wurde in der Evangelischen Heimstiftung – in Kooperation mit Prof. Dr. Annette Riedel und Sonja Lehmeier – ein Konzept zur Einführung pflegeethischer Fallbesprechungen entwickelt, das dem strukturierten Umgang mit ethischen Fragestellungen dient. Das Konzept hilft, dass die Reflexion geplant und systematisch erfolgt, dass alle relevanten Perspektiven offen eingebracht und miteinander abgewogen werden. Es leitet dazu an, Selbstbestimmung und Würde zu wahren und sich konkret damit auseinander zu setzen, was dies in der konkreten Situation tatsächlich heißt. Außerdem hilft es, dass miteinander statt übereinander gesprochen wird. Was auf den ersten Blick aufwändig erscheint, entlastet die Handelnden in der Konsequenz, schärft eine achtsame Haltung und spart Zeit – so die Erfahrung nach fünfjähriger Praxis. Um Fallbesprechungen professionell und neutral durchzuführen, bedarf es der qualifizierten Moderation. Seit 2011 werden in der Evangelischen Heimstiftung auf Grundlage des Konzepts Moderatoren ausgebildet. 2014/15 wurde in Begleitung und Unterstützung von Frau Lehmeier und Frau Prof. Riedel gemeinsam mit qualifizierten Ethik-Moderatoren ein Schulungsleitfaden erstellt. Zugleich wurden in einer Train-the-Trainer-Qualifizierung sieben Moderatorinnen zu Traine-

rinnen qualifiziert, die in der praktischen Durchführung von ethischen Fallbesprechungen versiert sind. So steht der Evangelischen Heimstiftung ein Pool von in der Methodik erfahrenen und kompetenten Moderatorinnen zur Verfügung.

Sinn und Ziel ethischer Fallbesprechungen

Ethische Fallbesprechungen sind strukturierte Verfahren, um zu guten, transparenten, nachvollziehbaren, ethisch begründeten und akzeptierten Entscheidungen zu kommen. Gute Entscheidungen brauchen das gemeinsame Gespräch, zu dem alle Betroffenen eingeladen sind: Angehörige, Betreuer bzw. Bevollmächtigte, Mitarbeitende, Hausärzte, nach Möglichkeit auch die beteiligten Bewohner. Jede Perspektive kann hilfreich sein. Betroffen sein ist ein wichtiges Kriterium. Entscheidungen haben immer auch eine emotionale Seite. Die Reflexion über Gefühle als Quelle der Erkenntnis gehört zu einem guten Entscheidungsprozess. Damit Reflexion und Kommunikation gelingen, die ethische Fallbesprechung zum gewünschten Erfolg führt, ist es wichtig, dass dieses

„Im Mittelpunkt steht die ethische Reflexion, die Betrachtung und Abwägung der in der Pflegesituation beteiligten Werte“

„Ethische Fallbesprechungen sind strukturierte Verfahren der ethischen Entscheidungsfindung. Ziel ist es, zu guten, transparenten, nachvollziehbaren ethisch begründeten und akzeptablen Entscheidungen zu kommen.“





Gespräch von einer neutralen Ethik-Moderation vorbereitet und strukturiert wird.

Im Mittelpunkt: die ethische Reflexion

Im Mittelpunkt des Gesprächs steht die ethische Reflexion, das heißt, Werte, die in der jeweiligen Pflegesituation beteiligt sind, müssen betrachtet und abgewogen werden. Hierbei geht es um Fragen wie: Welchen Wert leitet die Bewohnerin bezüglich ihres Verhaltens (zum Beispiel die Selbstbestimmung) und welchen Wert leitet die Pflegekraft in ihrer Argumentation und in ihrem Handeln (zum Beispiel die Verantwortung oder die Fürsorge)? Welche Folge hat die Orientierung an der Selbstbestimmung der Bewohnerin bzw. welche Konsequenzen ergeben sich aus dieser Orientierung für die Fürsorge? Dieser Abwägungsprozess – für die in der jeweils einmaligen Situation geforderte gute Entscheidung – ist das zentrale Element einer ethischen Fallbesprechung. Durch die vorgegebene Struktur, die unterstützende Moderation und die Dokumentation ist das Vorgehen nach außen hin transparent. Der Prozess der ethischen Entscheidungsfindung ist dadurch auch nachvollziehbar für alle, die nicht an der Besprechung beteiligt sind.

In der Schlüsselrolle: die Ethik-Moderation

Eine ausgebildete ethische Reflexionskompetenz der Moderierenden ist eine wichtige Voraussetzung, dass Entscheidungen getroffen werden, die im ethischen Sinn verantwortungsvoll sind. Vom Verfahren her ist das in der Heimstiftung praktizierte Modell an die Nimwegener Methode angelehnt. Dabei kommt der Moderation die Schlüsselrolle zu. Sie hat das Gespräch im Rahmen eines strukturierten Verfahrens zu begleiten, das aus – idealtypisch – fünf zentralen Schritten besteht: Ein erster Schritt ist es, sich mit der Situation auseinander zu setzen, in der die ethische Fragestellung aufgekommen ist. In einem zweiten Schritt muss

diese erfasst und formuliert werden. In einem dritten Schritt geht es um ethische Reflexion und Abwägen, in einem weiteren um das Ableiten der ethisch begründeten (Pflege-)Handlungen. Im letzten Schritt geht es um Feedback, Umsetzung und Dokumentation. Um diesen „roten Faden“ zu halten, ist es wichtig, dass die Ethik-Moderatoren hierfür qualifiziert sind. Ohne fundierte Qualifikation sollte keine ethische Fallbesprechung moderiert werden. Im Mittelpunkt der Train-the-Trainer-Qualifizierung stand darum der praxisbezogene Erwerb ethischer Kompetenzen. Dazu gehört zum Beispiel, dass Moderatoren ethische Fragestellungen erkennen und diese von anderen abgrenzen können. Dazu gehören Moderationstechniken und Gesprächsführung, um vielfältige Positionen und Perspektiven aller Beteiligter einzubeziehen.

Wichtige Rahmenbedingungen

Ethik-Moderation ist eine komplexe und verantwortungsvolle Aufgabe. Und: Moderationskompetenz lässt sich lernen! Von Bedeutung ist, dass Hausdirektionen die Moderierenden in ihrer Arbeit bestärken. Ohne Unterstützung, ohne zeitliche, personelle und räumliche Ressourcen führen ethische Fallbesprechungen nicht zum gewünschten Erfolg. Wichtig ist, dass die Umsetzung der erlangten Entscheidungen konsequent mitgetragen wird. Parallel ist es unerlässlich, alle Mitarbeitende, Betroffene und Angehörige, Betreuerinnen und Hausärzte über die Chance und Möglichkeit ethischer Fallbesprechungen zu informieren und kontinuierlich zu ermutigen, ethische Fragestellungen einzubringen. Werden diese zeitnah aufgegriffen, wird zunehmend Entlastung spürbar und ethische Reflexion gestärkt. Das kommt letztlich allen zu Gute: Mitarbeitenden, Angehörigen und vor allem den Menschen, die auf eine würdevolle Pflege und Begleitung angewiesen sind.

Dr. Thomas Mäule

„Wichtig ist, dass Ethik-Moderatoren gut qualifiziert sind, um ethische Fallbesprechungen sicher moderieren zu können. Dies ist eine komplexe und verantwortungsvolle Aufgabe“

„Moderationskompetenz lässt sich lernen!“

Back to the basics

„Die Zentrale hat doch keine Ahnung, wie es an der Basis tatsächlich aussieht!“ Auch wenn viele der knapp 150 Mitarbeiter der Zentrale Erfahrungen aus dem Bereich der Pflege vorweisen können, kann dieser Einschätzung nicht widersprochen werden. Die Evangelische Heimstiftung braucht sowohl in den Einrichtungen, als auch in der Zentrale gut ausgebildete und erfahrene Mitarbeiter, die ihren jeweiligen Bereich mit Begeisterung und Engagement ausfüllen. Jeder trägt seinen wichtigen Teil zum Ganzen bei. Um das gegenseitige Verständnis zu stärken, gibt es seit einigen Jahren den „Perspektivenwechsel“. Hauptgeschäftsführer Bernhard Schneider und Prokurist Ralf Oldendorf berichten von ihrem Einsatz „back to the basics“

Ralf Oldendorf, Prokurist Regionen und Markt

Am 10. August hatte ich die Möglichkeit, wieder mal einen Perspektivwechsel vorzunehmen und zwar im Haus im Schelmenholz in deren Spülküche. Mir wurde immer wieder gesagt, dass der härteste Job, den die Evangelische Heimstiftung zu bieten hat, die Arbeit in einer Zentralspüle sei. Hitze, Feuchtigkeit und Akkordarbeit. Das wollte ich einmal ausprobieren.

Um 7:00 Uhr durfte ich unter Anleitung des Kochs, Roger Antoni, drei Kippbratpfannen Bratkartoffeln mit Zwiebeln knusprig anbraten und in Regenerierboxen für die Mobile Dienstkunden portionieren. Diese Arbeit war aber nichts im Vergleich dazu was mich ab 8:00 Uhr erwartete. Elena Schäfer – meine „Chefin“ an diesem Tag – zeigte mir zuerst die Logistik, wie ein Geschirrwagen abgeräumt und im Akkord auf die Bandspülmaschine beschickt werden musste.

Alles immer nach dem gleichen Muster. Erst das Besteck, dann die Gläser, dann das Weißgeschirr mit Tassen und Tellern, dann die Gläser, dann die Medikamentenbecher, dann die Tablettts und so weiter.

Zuerst wurde das Geschirr des Cafébetriebs, dann das Geschirr des Abendessens vom Vortag gespült, danach übergangslos das Frühstücksgeschirr der Wohnbereiche.

Als wir um 10:30 Uhr mit allem Geschirr durch waren, war dies nur eine vermeintliche Ruhepause. Jetzt durfte ich zur „Entspannung“ 10 kg Zwiebeln in der Hauptküche schälen, bevor das Schwarzgeschirr zu uns kam. Dutzende und aber Dutzende Töpfe, Menagen und Rührlöffel, Schneebesen und so weiter ... Berge von Metallgeschirr. Es nahm kein Ende. Das Beschicken des immer zulaufenden Transportbandes der riesigen Spülmaschine ging im Akkord. Ein Schluck Sprudel aus der Flasche zwischendurch war der einzige Luxus, den man sich an diesem Arbeitsplatz gönnen kann. Das Band läuft und läuft und läuft ...

Um 12:00 Uhr war eine halbe Stunde Mittagspause, die ich nutzen konnte, um zu meinem Eigenheim zu gehen, kurz zu duschen und mich von meinen völlig durchschwitzten Kleidern zu befreien. An mir war kein trockenes Stück Stoff mehr. Das ist halt so, wenn man einen „Schreibtischtäter“ einmal körperlich arbeiten lässt. Danach ging es an „meiner“ Bandspülmaschine von Neuem los. Berge von Geschirr aus den fünf Wohnbereichen, aus dem Restaurant Schelmi, alle Geschirrrückläufe von den 80 Mobilen Dienste Essen, samt den Geschirrxboxen und den Rest Schwarzgeschirr aus der Großküche. Um 15:00 Uhr war ich jedenfalls wieder klatschnass geschwitzt und körperlich fix und fertig. Das tägliche Endreinigen der großen Spülmaschine haben mir die Kolleginnen dann erlassen und mich mit Lob, dass ich mich für einen aus der Zentrale ja ganz geschickt angestellt hätte, nach Hause entlassen. Die Aussage, dass die Arbeit an der großen Bandspülmaschine der härteste Job ist, kann ich nach dieser Erfahrung meines Perspektivwechsels derzeit voll und ganz unterschreiben. Ob das aber wirklich so ist, werde ich nächstes Jahr bei einer anderen Aufgabe in unseren Häusern testen. Ich jedenfalls bewundere die Kolleginnen, für die tolle Arbeit, die sie an 365 Tagen im Jahr hochprofessionell erledigen.

„Ein Schluck Sprudel aus der Flasche zwischendurch war der einzige Luxus, den man sich an diesem Arbeitsplatz gönnen kann.“



Die Spülküche im Haus im Schelmenholz in Winnenden

Bernhard Schneider, Hauptgeschäftsführer

Auch wenn ich viele Jahre als Pflegehelfer und Heimleiter an der Basis gearbeitet habe und gerne viele Termine in unseren Heimen wahrnehme, ist es für mich ein Herzensanliegen, diesen Kontakt nach Möglichkeit auszubauen. Ohne ein Gespür für die Sorgen und Nöte, die Herausforderungen, aber auch für die schönen Seiten unserer Arbeit mit alten Menschen, würde mir ein Stück Bodenhaftung fehlen und ich könnte meine Aufgabe als oberster Repräsentant unserer Heimstiftung nicht so wahrnehmen, wie ich mir das vorstelle. Ich freue mich deshalb, regelmäßig am Perspektivenwechsel teilzunehmen.

Letztes Jahr war es eine sehr eindrückliche Erfahrung, eine Schicht im Wachkomabereich im Robert Breuning Stift in Besigheim mitzuerleben. In diesem Jahr habe ich mich für einen Frühdienst im Adam-Rauscher-Haus in Tauberbischofsheim und einen weiteren im Seniorenzentrum Goldscheuer in Kehl entschieden – beide Einrichtungen sind neu und arbeiten nach dem Konzept der Hausgemeinschaften. Die Hausgemeinschaft funktioniert ja nach dem Prinzip der „Häuslichkeit“, das heißt der zentrale Punkt, um den sich das Leben in der Wohngruppe dreht, ist eine offene Küche mit großzügigem Wohn- und Essbereich, in dem alle Mahlzeiten eingenommen und soweit dies möglich ist auch gemeinsam mit den Bewohnern zubereitet werden. Diese Wohnform soll soweit als möglich an die gewohnte, „normale“ Lebensweise in der Familie anknüpfen. Persönlicher Mittelpunkt dieses „Familienlebens“ ist die Alltagsbegleiterin, die sich (wie zu Hause) neben den hauswirtschaftlichen Dingen auch um das Zusammenleben kümmert und für alle als Ansprechpartner da ist.

Auch wenn es etwas ungewöhnlich ist, den Hauptgeschäftsführer morgens um halb acht im T-Shirt anzutreffen, bin ich sehr offen und freundlich, aufgenommen worden. Der Tag beginnt mit verführerischem Kaffeeduft und Geschirrgeläppel, das ankündigt: Frühstück ist fertig. Kein Wunder, dass nach und nach alle Bewohner im Essbereich erscheinen, sei es allein mit Rollator, Stock oder im Rollstuhl mit Unterstützung einer Mitbewohnerin oder einer Pflegekraft. Das Frühstück ist gemütlich, ohne Hetze und dauert – so lange es eben dauert. Gegen

10:00 Uhr wird die letzte Kaffeetasse abgeräumt und die ersten Vorbereitungen für das Mittagessen beginnen.

Es ist erstaunlich, wie ruhig und zufrieden alle Bewohner in der Hausgemeinschaft sind. Die meisten Bewohner bringen sich aktiv ein oder kümmern sich um andere. Jeder hat die Möglichkeit sich zurückzuziehen, aber dennoch ist spürbar, wie die Wohnküche eine magische Anziehungskraft entfaltet.

Ein wichtiger Lerneffekt für mich war, dass ich meine eigenen Ansprüche an Struktur, Ordnung und geregelte Abläufe aufgeben muss. Jeder packt da an, wo es gerade sein muss. In der Hausgemeinschaft ist alles im Fluss und am Ende funktioniert es irgendwie.

Natürlich gibt es in den Abläufen vereinzelt noch Verbesserungspotential, aber man darf nicht den Fehler machen, auf die Hausgemeinschaft mit der „Hygienebrille“ oder der „ordnungsrechtlichen Brille“ der Heimaufsicht draufzuschauen. In dieser Wohnform ist vielmehr die Kreativität, die Eigeninitiative und die Verantwortung jedes Mitarbeiters entscheidend. Die Zusammenarbeit in der Hausgemeinschaft zwischen Präsenzkraften, Pflegekräften, Betreuungskräften ist stimmig. Jeder hat seine Aufgaben, ist aber so flexibel, anderen immer zur Seite zu stehen und zu helfen.

Beide Einrichtungen haben mich sehr beeindruckt. Das Ambiente, die vielen zufriedenen Gesichtern, seien es Bewohner, Angehörige oder Mitarbeiter. Ich habe den Eindruck, die Menschen fühlen sich sehr wohl, fast wie in einer Familie. Am besten hat das eine weißhaarige 95-jährige Bewohnerin zum Ausdruck gebracht: „Wer in diesem Haus wohnen darf, braucht sich um nichts mehr Sorgen machen.“ Das sind schöne Erfahrungen, die ich ganz sicher in die weiteren konzeptionellen Entscheidungen zur Organisation der Wohngruppen in unseren 83 Einrichtungen einbeziehe, die in der Evangelischen Heimstiftung anstehen.



Bernhard Schneider bei seinem Einsatz in Tauberbischofsheim

„Ein wichtiger Lerneffekt für mich war, dass ich meine eigenen Ansprüche an Struktur, Ordnung und geregelte Abläufe aufgeben muss.“

Arbeitsrechtsregelungsgesetz und kein Ende?!

Zwei Urteile des Bundesarbeitsgerichtes (BAG) vom November 2012 haben den Dritten Weg gestärkt. Demnach sind Arbeitskämpfe unzulässig, wenn das kirchliche Arbeitsrecht verbindlich ist, wenn den Gewerkschaften und Mitarbeiterverbänden eine ausreichende Mitgestaltung im kirchlichen Arbeitsrechtsverfahren gewährleistet wird und wenn eine neutrale und verbindliche Schlichtung als Konfliktlösungsinstrument zur Verfügung steht. Mit dem Arbeitsrechtsregelungsgrundsatzgesetz der EKD (ARGG-EKD) wurden bereits im Herbst 2013 auf EKD-Ebene die Vorgaben des BAG-Urteils umgesetzt. Auf dieser Grundlage muss nun das ARRG-Wü novelliert werden. Damit eröffnet sich auch die Chance, wichtige Weichen für die Stärkung des Dritten Weges und die Zukunftsfähigkeit der Diakonie zu stellen.

Diese Chance hat die Trägerversammlung erkannt und sich mit einem klaren Votum für den Württemberger Weg positioniert. Demnach stehen die Dienstgeber zum Dritten Weg, weil er ein Weg der Arbeitsrechtssetzung in kirchlicher Selbstbestimmung ist, der auf Partnerschaft und eine verbindliche Schlichtung setzt. Dieser Weg wurde vom BAG im November 2012

und nun auch vom Bundesverfassungsgericht eindrucklich bestätigt.

Die diakonischen Dienstgeber setzen sich für eine Umsetzung des § 16 ARGG-EKD in das württembergische Recht ein. Damit sollen die Arbeitsvertragsrichtlinien der Diakonie Deutschland (AVR-DD) neben der AVR-Wü realistisch gangbar gemacht werden. Die AVR-DD verdienen es, in Württemberg eine echte Chance zu bekommen. Trotzdem dominiert in Württemberg der TVöD und damit ein Tarif, der sich an den Strukturen von Kommunen und Behörden ausrichtet und der die spezifische Situation in der Diakonie ausblendet.

Der seit Oktober 2014 vorliegende Gesetzentwurf zur Änderung des ARRG-Württemberg berücksichtigt das Votum der diakonischen Träger nicht. Denn er sieht die Direktanwendung des AVR-DD nur noch für einen Übergangszeitraum von fünf Jahren vor. Der Gesetzentwurf, der seit nunmehr fast einem Jahr diskutiert wird, würde den TVöD in Württemberg zementieren – eine echte Wahlmöglichkeit für den AVR-DD würde es somit auch weiterhin nicht geben. Die diakonischen Dienstgeber sind entschlossen, die anstehen-

de ARRG-Novellierung zu nutzen und endlich eine realistische Gangbarmachung der AVR-DD in Württemberg zu erreichen.

Die diakonischen Dienstgeber stehen klar zum kirchengemäßen Dritten Weg und damit loyal zu unserer Landeskirche. Wir brauchen deshalb Rückendeckung und Unterstützung in einer für die Diakonie wichtigen kirchenpolitischen Entscheidung zum Arbeitsrecht. Deshalb hoffen die diakonischen Dienstgeber nach wie vor im ARRG-Wü einen württembergischen Weg zu finden, der die Anwendung der AVR-DD auf Augenhöhe zu der AVR-Wü eröffnet.

Mit dem Urteil des Bundesverfassungsgerichtes, das den Dritten Weg und damit auch die AVR der Diakonie Deutschland stärkt, liegt der Ball im Feld unserer Landeskirche. Wir hoffen, dass er in der Frühjahrssynode vom 10. bis 12. März 2016 aufgegriffen und im neuen ARRG in einer „Sowohl-als-auch-Lösung“ für Württemberg Niederschlag findet.

Quelle: [Ihr gutes Recht 2/2015](#), Bernhard Schneider, Vorsitzender der Trägerversammlung

DEVAP-Bundeskongress „Vision und Wirklichkeit der Altenhilfe“

Pflegepraktiker aus ganz Deutschland tagten ab dem 23. September in Berlin beim DEVAP-Bundeskongress. „Auf dem Kongress wollen wir Antworten auf die Frage diskutieren, wie wir auch in Zukunft eine stabile Versorgung erreichen – und sie auch finanzieren können“, so Renate Gamp, Vorsitzende des Deutschen Evangelischen Verbands für Altenarbeit und Pflege.

„Wir sehen mit Sorge, dass das jetzige System bereits heute an seine Grenzen stößt. Der Fachkräftemangel verschärft sich, die Eigenanteile der Pflegebedürftigen steigen weiter an. Vision und Wirklichkeit in der Altenhilfe

klaffen auf vielen Ebenen auseinander. Angesichts der demografischen Herausforderungen sind wir alle, insbesondere die Politik, gefordert, das heutige System zu prüfen und nachhaltige Lösungen in den Blick zu nehmen.

In ein bis zwei Jahrzehnten wollen wir große Fortschritte hin zu einer altersgerechten Infrastruktur verzeichnen können. Das ist das Leitziel des DEVAP. Zu einer altersgerechten Infrastruktur gehören flächendeckend ausgebaut gemeinwesenorientierte, vernetzte Angebote im Sozialraum. Und dazu gehört ein wohnortnah erreichbarer Mix an stationären und ambulanten Hilfsangeboten.

Die Architektur der Sozialversicherungen und ihre Finanzierung müssen so ausgerichtet werden, dass Pflege vor Ort gestaltet wird. Das ist für den DEVAP der Prüfstein aller Systemveränderungen. Die Diskussion um einen tragfähigen Weg müssen wir genau jetzt führen, um die Zukunft der Pflege zu sichern. Der DEVAP will diese gesellschaftlich notwendige Diskussion mit allen Kräften nach vorn bringen.“

Quelle: [DEVAP online](#), 23. September 2015

Ehrenamtszeichen „RanAnsLebenStar“



Oberkirchenrat Dieter Kaufmann, Vorstandsvorsitzender des Diakonischen Werks Württemberg, mit den „RanAnsLebenStars“ Julia Jedroschik und Marie Saleh

Bei der diesjährigen Aktionswoche der Diakonie in Baden-Württemberg verlieh Oberkirchenrat Dieter Kaufmann zum ersten Mal den neuen „RanAnsLebenStar“ – eine Auszeichnung für junge Menschen, die sich ehrenamtlich engagieren. Sie ist ein Zeichen des Dankes für mindestens 500 ehrenamtlich geleistete Stunden in diakonischen Einrichtungen. „Wir haben einen großen Schatz auch an jüngeren Engagierten, die wir mit unserer Jugendlinie „Ran ans Leben – Diakonie“ altersgemäß ansprechen. Ich freue mich, dass ich heute die ersten beiden jungen Stars persönlich auszeichnen darf.“

Julia Jedroschik ist erst elf Jahre alt und seit sechs Jahren ehrenamtlich im Johannes-Brenz-Haus der Evangelischen Heimstiftung in Blaufelden aktiv. Bereits als Fünfjährige hat sie angefangen, Bewohner des Johannes-Brenz-Hauses zu besuchen. Sie unterhält sich mit den Senioren, macht mit ihnen Spaziergänge und begleitet sie bei Ausflügen und Festen. Zusätzlich unterstützt sie die Mitarbeiter bei Veranstaltungen und Festen.

Marie Saleh hat mit 14 Jahren angefangen die Mesnerin im Pflegezentrum Esslingen-Kennenburg, einer Einrichtung von Dienste für Menschen, zu unterstützen. Die Mesnerin ist Maries Großmutter. Zusätzlich ist die 17-Jährige beim Schülerbringdienst aktiv. Damit ermöglicht sie es Bewohnern des Pflegeheims, den Gottesdienst und andere Veranstaltungen zu besuchen. „Was wären wir, was wäre die Diakonie ohne junge Menschen wie unsere ersten beiden RanAnsLebenStars?“

Quelle: Diakonie Württemberg, 6. Juli 2015

Bundestag beschließt Gesetz zur Verbesserung der Hospiz- und Palliativversorgung

Mit Zustimmung von Union, SPD und den Grünen hat der Deutsche Bundestag am 5. November in 2. und 3. Lesung das Gesetz zur Verbesserung der Hospiz- und Palliativversorgung in Deutschland beschlossen. Das Gesetz enthält vielfältige Maßnahmen zur Förderung des flächendeckenden Ausbaus der Hospiz- und Palliativversorgung in Deutschland. „Schwerkranken Menschen Hilfe im Sterben zu bieten, ist ein Gebot der Menschlichkeit. Dazu gehört jegliche medizinische, pflegerische, psychologische und seelsorgliche Hilfe, die einen Menschen in der letzten Lebensphase begleitet. Diese

Hilfe muss in ganz Deutschland ausgebaut werden. Deshalb stärken wir die Hospiz- und Palliativversorgung überall dort, wo Menschen ihre letzte Lebensphase verbringen – sei es zu Hause, im Krankenhaus, im Pflegeheim oder im Hospiz. Zugleich verbessern wir die Information und Beratung, damit Hilfsangebote besser bekannt werden. Denn jeder soll die Gewissheit haben, am Lebensende gut betreut und versorgt zu werden“, so Bundesgesundheitsminister Hermann Gröhe.

Quelle: Bundesministerium für Gesundheit, 5. November 2015

Entscheidend für Sterbebegleitung in Pflegeheimen ist die Personalausstattung

„Bei der engagiert geführten Diskussion wurde viel zu wenig an die Wünsche nach Selbstbestimmung der vielen sehr alten und pflegebedürftigen Menschen in unserem Land gedacht. Menschen, die häufig nicht mehr für sich selber sorgen können. Sie sind in einem besonderen Maße darauf angewiesen, dass wir ihnen ein hohes Maß an Lebensqualität und Selbstbestimmung am Lebensende garantieren“, sagte Diakonie-Präsident Ulrich Lilie am 4. November in Berlin.

Umfragen zeigten, dass viele Menschen in Deutschland Angst vor einem langen qualvollen Sterbeprozess in hohem Alter hätten und deshalb Sterbehilfe befürworteten. „Diese Angst können wir ihnen nur nehmen, wenn sie sich auch am Lebensende gut versorgt wissen. Dazu müssen wir dringend die palliative Begleitung von Schwerstkranken und Sterbenden in Altenpflegeheimen verbessern“, betont Lilie.

Leider reiche das neue Gesetz zur Weiterentwicklung der Palliativversorgung in Pflegeheimen und Krankenhäusern dafür nicht aus. „Eine abgestimmte Versorgungsplanung für die letzte Lebensphase, wie sie der Gesetzgeber vorsieht, ist zwar ein viel versprechendes Instrument. Aber der entscheidende Faktor ist die Personalausstattung. Pflegeheime brauchen koordinierende palliativ ausgebildete Fachkräfte. Damit würde die Sterbebegleitung in den Pflegeheimen einen Quantensprung machen“, sagt Lilie. Die Regelungen für die Krankenhäuser begrüßt der Diakonie-Präsident.

Krankenhäuser könnten nun einen stationsunabhängigen Palliativdienst einrichten – das sei bedarfsgerecht, aber auch dringend notwendig.

Quelle: Diakonie Deutschland, 4. November 2015

Technikeinsatz im Quartier:

Das Projekt QuartrBack

QuartrBack ist ein Forschungs- und Entwicklungsprojekt, das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) gefördert wird. Projektziel ist es, in einem Bürger-Profi-Technik-Mix Technologien aus den Bereichen Ortung und Mobiltelefonie zu entwickeln und für ein ehrenamtliches Helfernetz einzusetzen, um Menschen mit Demenz auch und gerade bei zunehmender Desorientierung ein Mehr an Bewegung zu ermöglichen, Freiheiten zu schaffen, Gesundheit zu fördern und Angehörige zu entlasten. Im Spannungsfeld zwischen den Bedürfnissen nach Sicherheit und dem Anspruch an Teilhabe tauchen Fragen auf, die eine ethische, fachliche und auch rechtliche Diskussion notwendig machen.



Bewegung wirkt positiv auf Gesundheit und Teilhabe

Körperliche Aktivität und Bewegung werden im Allgemeinen gesellschaftlich als positiv und wünschenswert dargestellt und zählen zu den wichtigsten Einflussfaktoren für Gesundheit und soziale Teilhabe. Das Bewegungsverhalten von Menschen mit einer fortgeschrittenen Demenz wird hingegen kritischer und weniger wohlwollend gesehen. Je weiter die Demenz fortgeschritten ist, desto größer wird die Sorge, dass die Betroffenen bestimmte Situationen falsch einschätzen oder unerwünschte Konsequenzen eintreten können. Dies betrifft vor allem Situationen, in denen sie den Alltag ohne Begleitung meistern. Sei es, dass sie sich verirren, in Panik geraten oder sich unterkühlen. In vielen Fällen sind Angehörige und auch professionell Pflegende dann mit der Frage konfrontiert, ob sie Menschen mit dementieller Veränderung die eigenständige Kontrolle ihrer Situation noch zutrauen

oder überlassen können. Demenz ist mittlerweile zu einem Phänomen unserer Zeit geworden und angesichts der demografischen Entwicklungen sind wir aufgefordert unser Gemeinwesen so zu gestalten, dass Betroffene und deren Angehörige nicht ausgeschlossen sind, sondern weiterhin am gesellschaftlichen Leben teilhaben können.

Gemeinsam stark im Quartier

Das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderte Projekt QuartrBack will dazu technische Innovationen mit Ansätzen der Quartiersentwicklung in Einklang bringen. Dazu verknüpft es ein ehrenamtliches Helfernetz, das aus Angehörigen, Nachbarn, Freiwilligen und professionellen Diensten aus dem Quartier bestehen kann, mit Technologien für Ortung, Monitoring und Information. Ausgangspunkt von QuartrBack ist es, ein demenzfreundliches Gemeinwesen zu gestalten, das achtsam ist für die Belange von

Menschen mit Demenz und die ihrer Angehörigen. Dabei erbringen professionelle Dienste und bürgerschaftliche Initiativen gemeinsam viele quartiersnahe Wohn-, Betreuungs- und Begegnungsangebote. Im Zusammenwirken mit modernen Technologien entsteht so ein Mix aus engagierten Bürgern, professionell Pflegenden und Technik. Dieser Bürger-Profi-Technik-Mix zielt darauf ab, dass die Betroffenen so lange wie möglich in ihrer gewohnten Umgebung verbleiben können. Für alle Projektaktivitäten ist es entscheidend, dass die Lebensqualität von Menschen mit Demenz verbessert, die soziale Teilhabe gestärkt, die individuellen Kompetenzen und Ressourcen erhalten und die Angehörigen entlastet werden.

Technische Aspekte in QuartrBack

Das technische Entwicklungsziel von QuartrBack ist die Programmierung einer Software, die für jeden Nutzer in seinem individuellen Umfeld Risiken identifiziert – wichtige Einflussfaktoren sind beispielsweise die Tageszeit, Witterung oder Informationen aus der Pflegeplanung und -dokumentation. Daraus werden in Echtzeit individuelle Bereiche definiert, in denen sich der Betroffene risikoarm bewegen kann. Je geringer dabei das aktuelle Gefährdungspotential ist, desto größer kann die Ausdehnung des risikoarmen Bereichs ausfallen. So kann beispielsweise an einem warmen Sommertag der risikoarme Bereich wesentlich größer sein, in dem sich der Betroffene bewegt, als Nachts, im Winter bei Minustemperaturen.

Darüber hinaus ermöglicht eine Smartphone-App potentiellen Helfern „per Knopfdruck“ die Ortung der eigenen Position und signalisiert damit ihre Unterstützungsbereitschaft im individuellen Helfernetz des Betroffenen. Diese App beinhaltet auch eine Navigationssoftware, die im Bedarfsfall den Helfer zum Betroffenen führen kann. Über miniaturisierte Ortungssender, die in Alltagsgegenständen wie einer Armbanduhr, Gürtelschnalle oder Schuhsohle angebracht werden können, kann die Position des Betroffenen hierfür ebenfalls ermittelt werden. Alle Ortungsdaten von Betroffenen und Helfern laufen im ServiceCenterPflege (SCP) zusammen, das als Leitstelle mit qualifizierten Mitarbeitern rund um die Uhr an 365 Tagen im Jahr besetzt ist. Sobald vom System QuartrBack eine Gefahrensituation erkannt wird, löst das Pro-

gramm einen Alarm aus und empfiehlt ein passgenaues Handlungsszenario in Form einer intelligenten Notfallkette. Die Reihenfolge der zu benachrichtigten Helfer variiert dabei in Abhängigkeit zum tatsächlichen Gefährdungspotential und dem aktiven Helferpotential in der jeweiligen Situation.

Ethische Reflexion

In QuartrBack werden viele Fragen zu Themen wie Datenschutz, Autonomie, informationelle Selbstbestimmung, Freiheitsentziehende Maßnahmen und Haftungsrecht aufgeworfen. Ziel des Projekts ist es, mit Betroffenen, Angehörigen, freiwilligen Helfern und professionellen Diensten diese Themen zu diskutieren und ihre Anliegen zu berücksichtigen. Um die Nutzer bei der Klärung von Fragen zu integrieren, werden verschiedene Workshops mit Bürgerinnen und Bürgern, Pflegefachkräften sowie mit Akteuren aus lokalen Netzwerken durchgeführt.

Zudem werden ethische, soziale, juristische und ökonomische Fragestellungen durch das Institut für Technikfolgenabschätzung (ITAS) gemeinsam mit einem interdisziplinären Expertenbeirat diskutiert, an dem auch Experten in eigener Sache beteiligt sind, und der das Projekt zu diesen Fragestellungen kritisch begleitet. Zu Fragen des Datenschutzes und zum Umgang mit rechtlichen Fragen wird ein juristisches Gutachten erstellt. Darüber hinaus werden sowohl die Prototypenphase als auch der geplante ausgedehnte Feldtest wissenschaftlich begleitet.

Ferdinand Schöffler

QuartrBack (Laufzeit: 1. Juni 2015 – 31. Mai 2018) ist ein Verbundprojekt und wird gefördert vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF). Beteiligt sind die Evangelische Heimstiftung GmbH, das Forschungszentrum Informatik (FZI) am Karlsruher Institut für Technologie, das Institut für Technikfolgenabschätzung und Systemanalyse des Karlsruher Instituts für Technologie, die Martin Elektrotechnik GmbH sowie SIGMA Gesellschaft für Systementwicklung und Datenverarbeitung mbH, ein Unternehmen der develop group. Verbundkoordinator ist die Evangelische Heimstiftung.

Weitere Informationen auch unter: www.quartrback.de

AICASys

Pflegende und Betroffene beraten in der Technikforschung

Es mutet an, wie in einem Science-Fiction-Film: Menschen tragen Brillen, deren Gläser kleine halbdurchsichtige Bildschirme sind, auf denen Informationen zur Umgebung eingeblendet werden. Die Brille soll helfen, eine komplexe Umgebung besser zu erfassen und über Blicke zu steuern. Einfach soll die Steuerung sein und für alle verständlich.



Eine solche Augen-Steuerung soll es möglich machen, beispielsweise (Licht-) Schalter und Steuerungselemente, die außer Reichweite sind, durch Blickkontakt zu betätigen. In Situationen, in denen Pflegende zum Beispiel beide Hände bei dem Bewohner haben, ermöglicht die Brille berührungslos einen Schalter zu „drücken“ oder eine Tür zu öffnen. Für Menschen mit körperlichen Einschränkungen könnten weit entfernte Schalter über Blickkontakte plötzlich erreichbar sein.

Wie funktioniert AICASys?

In der Brille, mit der die Umgebung gesteuert wird, ist eine Kamera eingebaut, die die Umwelt des Trägers mit einem zusätzlichen „Auge“ betrachtet. Über zusätzliche Sensoren in der Brille wird die Bewegung der Augen erfasst. Aus der Kombination dieser Daten kann errechnet werden, was genau der Mensch hinter der Brille betrachtet. Ist es ein Schalter oder direkt eine Lampe, kann diese ein- oder ausgeschaltet werden. Hierzu soll der Bildschirm vor dem Auge die möglichen Optionen liefern.

Ein visionäres Fallbeispiel: Steuerung eines Roboterarmes

Gesteuert werden könnten einfachste Dinge wie Licht oder Jalousien, aber auch komplexere Dinge wie das Telefonieren oder die Bedienung eines Roboterarms können vereinfacht werden. Ein Roboterarm kann Menschen, die ihre Arme nicht mehr oder nur wenig bewegen können, neue Freiheit geben. Bisher kann so ein Roboterarm über einen Steuerhebel mit den Fingern, Kinn oder Hinterkopf gesteuert werden. Damit kann Selbstständigkeit erzeugt und Abhängigkeit reduziert werden, wenn beispielsweise ein Glas Wasser selbstständig getrunken werden kann. Allerdings kann bereits eine so einfache Tätigkeit sehr zeitintensiv sein. Technik wie AICASys kann an dieser Stelle die Steuerung des Armes mit einem Blick übernehmen: Das System erkennt die Wasserflasche und das Glas. Über ein Steuerungs Menü am Bildschirm in der Brille wird die Option ausgewählt, Wasser ins Glas einzuschenken und es anschließend zu trinken. Das System übernimmt also eine Funktion, die für die meisten Menschen ganz selbstverständlich ist.

Wissenschaftler suchen den Kontakt zur Pflege

Ist das technisch Machbare auch fachlich sinnvoll? Benötigt eine Pflegekraft tatsächlich diese Art der Steuerung? Wollen Menschen mit körperlichen Einschränkungen auf diese Form der Unterstützung zurückgreifen? Um solch wichtige Fragen bereits im Vorfeld zu klären, suchten Wissenschaftler am Forschungszentrum Informatik (FZI) in Karlsruhe den Rat der Evangelischen Heimstiftung. In zwei Workshops beantworteten Pflegende, Betroffene und Mitarbeiter des Innovationszentrums Fragen der Techniker. Denn: Die Evangelische Heimstiftung gilt als Innovationstreiber sowohl in der Technik als auch in der Pflege. Dazu gehört jedoch auch, die Verantwortung zu übernehmen und Entwicklungen abzulehnen, falls diese dem Leitbild der Evangelischen Heimstiftung widersprechen.

Moralisches Unbehagen bei Neuerungen

Nicht nur technische Innovationen bringen oftmals ein ungutes Bauchgefühl mit sich. Veränderungen rütteln an Vereinbarungen – und möglicherweise berühren sie auch persönliche oder gesellschaftliche Wertvorstellungen. Im Fallbeispiel kann nun angeführt werden, dass der Roboterarm den Betroffenen Bewegungsfreiheit und damit echte Selbstbestimmung bringt. Auf der anderen Seite kann die Kamera in der Brille bei der Umgebung für Ängste sorgen. Wer nicht gefilmt werden möchte, meidet vielleicht den Kontakt zur betroffenen Person. Im Einzelfall muss deshalb vielleicht auch abgewogen werden: Was ist für den Einzelnen im Zweifel wichtiger, selbstbestimmt handeln zu können oder mit anderen Menschen Kontakt zu pflegen? Auf gesellschaftlicher Ebene muss gefragt werden, welche Auswirkungen Technik hat. Was ist, wenn die Technik ausfällt oder Fehlfunktionen hat? Bei wem können die Betroffenen dann Hilfe suchen? In einem vom FZI moderierten Workshop, der im Robert-Breuning-Stift in Besigheim stattfand, wurden diese und viele weitere Aspekte, insbesondere auch ethische Fragestellungen anhand von verschiedenen Fallbeispielen in einer vielfältig besetzten Arbeitsgruppe diskutiert und durchdacht.

Besuch des „Living Lab“ in Karlsruhe

In einem zweiten Workshop besuchte die Delegation der Evangelischen Heimstiftung das Living Lab des FZI in Karlsruhe. Dort konnten aktuelle Forschungsprojekte vom selbstfahrenden Auto bis hin zu Rettungsrobotern betrachtet werden. Im Themenfeld der Pflege greift eine mobile Musterwohnung (siehe Foto) technisch gestützte Selbstständigkeit in der eigenen Häuslichkeit auf. Im Living Lab wurden im Bereich der Pflege Technologien zur Sturzerkennung oder Telemedizin präsentiert.



Kennenlernen und Testen von Produktinnovationen im Living Lab des KIT

Komplexes Denken

Gerade im Feld von Pflege und Betreuung besteht die Gefahr, dass die Dinge zu geradlinig behandelt werden. Dies beginnt bei einfachsten Dingen: Wenn der Bettvorleger nachts zur Stolperfalle wird, muss er entfernt werden, oder? Vielleicht sorgt der Bettvorleger tagsüber für Wohlbefinden und Lebensqualität? Vielleicht ist er der Besitzerin einfach ans Herz gewachsen? Außenstehende dürfen sich durchaus fragen: Was wäre der Silvesterabend für uns, wenn in dem beliebten Schwank „Dinner for one“ das Fell vom Boden entfernt werden würde und der Buttler James dadurch weniger Gefahr laufen würde zu stolpern? Für Pflegende ist dieses komplexe Denken Teil des Alltags. In leidenschaftlichen Diskussionen wiesen sie auf mögliche Gefahren und unerwünschte Effekte beim Einsatz der AICASys-Technologien hin.

Ausblick

Mit den Ergebnissen der fachlichen und ethischen Reflexion haben die Forscher die Möglichkeit, auf wichtige Bedenken und Anforderungen einzugehen, die bisher nicht in den Blick genommen wurden. Entsprechend können Ziele in der Entwicklung überprüft und Prioritäten neu gesetzt werden. Werte, die eventuell gefährdet sind, können auf dieser Basis besonders geschützt werden.

Josef M. Huber

Weihnachten 2015 – woran werden wir uns erinnern?



„Lebensbewältigung unter besonderen Umständen – „in Umständen!“ – war angesagt.“

Nein, ich beschreibe jetzt nicht die Aktualität der vergangenen Monate. Ich stelle mir vor, wie das damals zugeht, vor 2000 Jahren, als die Steuerabteilung des römischen Kaisers zur großen Volkszählung aufgerufen hatte. „Und jedermann und jede Frau ging, dass er (oder sie) sich schätzen ließe.“ Unter ihnen eine hochschwangere Frau mit einem Mann, der sie irgendwann auch heiraten wollte. Maria, das junge Mädchen aus einfachen Verhältnissen, verlobt mit Josef, dem Holzhandwerker, zu dessen Vorfahren der große König David gehört, sich davon aber nichts abschneiden kann und als Gelegenheitsarbeiter sein Dasein fristet. So romantisch, wie diese beiden auch in diesem Jahr wieder in den unzähligen Krippenspielen zu sehen sein werden, war damals nichts. Es war die unnachgiebige, gefühlslose Macht-Mentalität des Kaisers und seiner Clique, die die Menschen aus ihrer vertrauten Umgebung herausreißt und sie zu Migranten im eigenen Land werden lässt. Nahe geht mir diese Geschichte, die an Weihnachten wieder in den Kirchen gelesen, gespielt, bedacht und gefeiert werden

Leben im Krisenmodus! Menschen in unüberschaubarer Zahl unterwegs. Ganze Völkerwanderungsströme auf immer wieder wechselnden Routen. Menschen – herausgerissen aus ihrer bisherigen Existenz. Auf der Suche nach einem Obdach für die nächste Nacht. Menschen in Sorge um Leib und Leben. Opfer der Politik der Mächtigen.

wird. Nahe geht sie mir, weil sie sich derzeit von neuem abspielt vor unser aller Augen. Nicht fern am Rande der Welt – wie Bethlehem damals von Rom aus betrachtet. Sondern in unmittelbarer Nachbarschaft.

Die Brücke zwischen damals und heute findet sich in keinem Satz so eindeutig wie in jenen Worten: „... und legte es in eine Krippe. Denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge.“ Einen Stall hat die Tradition um die Krippe herum gebaut, mit wärmendem Feuer, flötenden Hirten und singenden Engeln. Es wird kaum mehr als ein Unterstand gewesen sein. Notdürftig nach oben gegen Regen und Schnee gesichert. Kaum mit mehr als mit ein, zwei winddurchlässigen Wänden. Vor meinen Augen sehe ich Turnhallen, mit optischen Abtrennungen leicht untergliedert, leerstehende Kasernen, ungenutzte Fabrikgebäude, Gemeindehäuser, Zelte. „Denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge!“ Wie hätte es anders gehen können bei der großen Zahl an Flüchtlingen und Asylsuchenden, für die anders kurzfristig kein anderes Quartier zu finden war. Ich bin sicher: Josef und Maria waren froh, zumindest diese wenig komfortable Absteige gefunden zu haben. Ihnen war klar, dass dies eine Notunterkunft war. Nicht die Wohnstatt für den Lebensabend. Lebensbewältigung unter besonderen Umständen – „in Umständen!“ – war angesagt.

Leben im Krisenmodus nennen wir das heute. Auch wenn der nun schon eine ganze Weile anhält. Und wir schon dabei sind, den Krisenmodus als etwas ganz Normales in unser Leben zu integrieren. Der Krisenmodus signalisiert eine höhere Beanspruchung der Kräfte. Er fordert Entscheidungsfreudigkeit. Mutet uns schnellere Abläufe zu. Die Bereitschaft zu Schritten, die gestern noch undenkbar erschienen sind. Weniger Bürokratie. Infragestellung überkommener Regeln. Schnellere Ergebnisse. Leben im Krisenmodus heißt auch, Unvollkommenheit in Kauf zu nehmen, mit weniger Perfektion die vor uns liegenden Aufgaben zu bewältigen.

Insofern ist Weihnachten das Fest des Krisenmodus schlechthin! Nicht nur für Maria und Josef. Da lassen Hirten einfach ihre Herden im Stich. Da begeben sich sternenkundige Magier – die Tradition hat sie ihrer wertvollen Geschenke wegen kurzerhand zu Königen gemacht – auf eine weite Reise. Folgen einem Stern in unbekanntes Land. Da macht sich der Himmel auf den Weg zur Erde: im Engel, der Maria die Schwangerschaft ankündigt; in den himmlischen Heerschaaren, die vom Frieden auf Erden singen; in jenem Kind, das unterwegs geboren wird, ohne große Perspektiven. Und aus dessen Angesicht uns am Ende Gott selber entgegenleuchtet.

Weihnachten, das Fest des Krisenmodus schlechthin!

Wenn Menschen aus den bedrängendsten Situationen ihres Lebens berichten, wird der Blick häufig auch auf das Weihnachtsfest gerichtet. Weihnachten in Krieg und Kriegsgefangenschaft. Weihnachten auf der Flucht: 1945! Womöglich irgendwann dann auch einmal Weihnachten 2015! Dann, wenn alle, die derzeit in Notunterkünften leben, ihren Kindern und Enkeln einmal erzählen, wie das damals war. Als sie in größter Enge und inmitten von Menschen aus unzähligen Ländern, mit Menschen auch, die einer anderen – oder gar keiner Religion angehört haben, diese Lieder gehört und gesungen haben von der Geburt eines Kindes, das die Welt auf den Kopf gestellt und die Mächtigen kräftig das Fürchten gelehrt hat. Weihnachten auf der Flucht: 2015!

Weihnachten, das Fest des Krisenmodus schlechthin! Das braucht uns gewiss nicht zur Untätigkeit verleiten. Aber es kann uns davon entlasten, die Gegenwart als Beginn einer apokalyptischen Katastrophe zu sehen. Jede Generation hat von neuem ihre Herausforderungen und Krisen zu bewältigen. Und das schon seit biblischen Tagen. Auf der Flucht sind die Israeliten vor dem Pharao. Vertrieben, verschleppt sind die Einwohner Jerusalems nach Babylon. Auf der Flucht sind Maria und Josef mit

ihrem Kind, dem, kaum dass es geboren ist, der König Herodes nach dem Leben trachtet. Vertrieben werden Menschen bis in unsere Tage. Weil der Boden infolge der Klimaveränderung die zum Leben nötige Nahrung nicht mehr hergibt. Weil Menschen im Namen der Macht und im Missbrauch des Namens Gottes miteinander Krieg führen und das Leben all derer bedrohen, die sich nichts anderes wünschen als ein Leben im Alltagsmodus. Zusammen mit den Menschen, die ihnen nahe sind. Und zufrieden mit dem, was für sie Heimat bedeutet.

So gesehen beschreibt der Krisenmodus eher die Normalität als die Sehnsucht nach der heilen Welt. Weihnachten lässt uns davon immer etwas ahnen. Wer meint, sich dem weihnachtlichen Treiben, weihnachtlichen Klängen, weihnachtlicher Hektik, der weihnachtlichen Botschaft gar entziehen zu können, erleidet Schiffbruch. Man kann sich wehren. Und Weihnachten zu umgehen versuchen. Wirklich los wird man dieses Fest kaum.

Weihnachten vermag eine Stimmung zu erzeugen, die weniger mit Lametta als mit Hektik zu tun hat. Es vermag zu Einladungen verlocken, für die das ganze Jahr über kein „Zeitfenster“ war. Es lässt uns Briefe schreiben, die schon seit Monaten auf der To-do-Liste stehen. Es vermag im Vorfeld die Termindichte zu erhöhen und die Nerven bis an den Rand zu strapazieren. Zu keiner Jahreszeit habe ich als Prälat mehr Krisengespräche zu führen als in diesen Wochen. Irgendwie führt dieses Fest immer zum Umschalten in den Krisenmodus. Mehr noch: Gerade deshalb muss dieses Fest sein! Gerade deshalb wird es Weihnachten. Weihnachten ist eben nicht nur das Fest des Krisenmodus schlechthin. Es lässt uns auch feiern, dass es Auswege aus der Krise gibt. Einen elementaren Ausbruch aus der Krisenmentalität: „Heute ist euch der Retter geboren!“

Heute wird alles anders. Zunächst nur auf Probe. Auf Zeit. Oder im Erleben des Gegenteils, so dass immerhin die Sehnsucht bleibt, alles könnte anders werden. Das ist schon viel. Das ist all denen zu wünschen, die derzeit in einem der Stall-Varianten unserer Tage leben – und vielleicht auch Weihnachten feiern. Im Krisenmodus noch. Aber auch im Modus der Hoffnung, dass es irgendwie weitergeht. Und sich am Ende alles zum Guten wendet.

Was wird uns irgendwann einmal in den Sinn kommen in der Erinnerung an dieses Weihnachten 2015?

Prof. Dr. Traugott Schächtele
Prälat im Kirchenkreis Nordbaden



Prof. Dr. Traugott Schächtele
Prälat im Kirchenkreis Nord-
baden



Eduard-Mörrike-Haus



Mobile Diens

Ehrenamtspreis 2015

Auch in diesem Jahr wurden auf der Ehrenamtsbeiratssitzung am 6. November die Gewinner 2015 geehrt und ein Preisgeld von je 800 Euro überreicht.

Eduard-Mörrike-Haus – „Jubiläums-Adventsmarkt“

Die Ehrenamtlichen in Bad Mergentheim öffnen dieses Jahr zum zehnten Mal ihr Adventsdorf für die Bewohner, Angehörige, Besucher und Kinder. Das Projekt ist dadurch generationenübergreifend, und es findet eine Vernetzung sowohl nach außen als auch nach innen statt. Denn zur Vorbereitung wird mit den pflegebedürftigen Menschen gebacken, gebastelt und gesungen – köstliche Düfte ziehen durch die Einrichtung. Alle Bewohner werden dabei erreicht. Durch das bunte Treiben im Haus können die Bewohner die Adventszeit mit allen Sinnen erleben. Von den Erlösen können wiederum weitere Projekte für die Bewohner rea-

lisiert werden. Beim Aufbauen der Buden gibt es auch etwas zu schauen, und die Männer geben fachmännische Ratschläge weiter.

Mobile Dienste Main Tauber – „Ein Lächeln zaubern auf die Gesichter und in die Herzen“

Das Tagespflegeangebot der Mobilen Dienste wird durch die Angebote der Ehrenamtlichen bereichert. Es wird gesungen, musiziert und Gymnastik gemacht. Die Gottesdienste sind sehr beliebt, da sie speziell an den Bedürfnissen der Gäste ausgerichtet sind. Die Besuche auf dem Wochenmarkt und die Spaziergänge in die Umgebung sind besonders beliebt. Hier kann man wieder mit „alten“ Bekannten plaudern, Lebensmittel einkaufen, erlebt seinen Heimatort im Wechsel der Jahreszeiten und man kann am gesellschaftlichen Leben teilnehmen. Die Ehrenamtlichen arbeiten Hand in Hand mit den Hauptamtlichen, sie sind begleitet und angeleitet. Die Tagesgäste und Mitarbeiter können von der Unterstützung und der Lebenserfahrung der Ehrenamtlichen profitieren. Das gute Miteinander ist das Geheimnis dieser erfolgreichen Zusammenarbeit. Ein Gewinn für alle Beteiligten ist, dass die Angehörigen durch die Angebote in der Tagespflege entlastet werden.

Die Gewinner 2015

Die Gewinner bilden sich in drei Kategorien ab:

- Indirektes Angebot – „Jubiläums-Adventsmarkt“ im Eduard-Mörrike-Haus
- Direktes Angebot – „Ein Lächeln zaubern auf die Gesichter und in die Herzen“ der Mobilen Dienste Main Tauber
- Spezielle Zielgruppe – „Holzgestaltung“ im Pflegezentrum Rot am See



te Main Tauber



Pflegezentrum Rot am See

Pflegezentrum Rot am See – „Holzgestaltung“

Seit mehreren Jahren kann beobachtet werden, dass sich die Bewohnerstruktur der Pflegeeinrichtungen verändert. Immer mehr Bewohner sind männlich und immer mehr dementiell verändert. Die engagierte Ehrenamtstruppe in Rot am See hat darauf reagiert. Zwei ehrenamtlich engagierte Männer haben ein Projekt ins Leben gerufen, das speziell die Männer anspricht. Es wird mit Holz gearbeitet – dieser Werkstoff ist den Hohenloher Männern sehr

vertraut. Es entstehen schöne Produkte, die auf dem hauseigenen Basar verkauft werden. Die Männer sind stolz darauf, was sie erschaffen haben, das steigert das Selbstwertgefühl enorm. Die kognitive und motorische Leistung wird dadurch erhalten und weiter verbessert. Außerdem können durch den Umgang mit dem vertrauten Werkstoff Erinnerungen geweckt werden. Gemeinsam unter sich zu sein, Männergemeinschaft zu erleben, Zeit zu haben für Gespräche und die Anerkennung der Lebensleistung ermöglicht Begegnungen auf Augenhöhe.

Kornelia Ehm-Widmann

Die Sonderpreise

„Ehrenamt im Schelmenholz – 40 Jahre gewachsene Beziehung“

Die Ehrenamtsarbeit ist in den 40 Jahren, seit das Haus im Schelmenholz in Winnenden eröffnet wurde, stetig gewachsen und in Bewegung. Sie hat sich zu einer Einheit entwickelt, die den Bewohnerbedürfnissen in allen Bereichen gerecht wird. Das vielfältige Angebot erreicht Körper, Geist und Seele der pflegebedürftigen Menschen. Es wird gemeinsam gesungen, musiziert, Geschichten erzählt und bei Mahlzeiten, Festen oder Spaziergängen unterstützt. Es finden gemeinsame Rollstuhlflüge statt oder es werden Diavorträge präsentiert. Neue Bewohner werden bei der Eingewöhnung begleitet.

Brunhilde Setzer – „Cafeteria im Karl-Wacker-Heim“

Brunhilde Setzer ist seit der Eröffnung im Karl-Wacker-Heim in Stuttgart-Botnang ehrenamtlich aktiv. Sie hat die Ehrenamtsarbeit maßgeblich mit aufgebaut und sich stark dafür engagiert, dass die Bewohner im Café des Hauses eine tägliche Anlaufstelle haben. Einen solchen Betrieb so zu organisieren, dass immer zwei ehrenamtliche Mitarbeiter täglich für feste Öffnungszeiten zur Verfügung stehen, ist eine Meisterleistung. Das Café ist seither der Treffpunkt und Begegnungsort für alle im Haus und die Ehrenamtlichen haben dort Zeit für nette Gespräche. Jedes Jahr finden im Café Veranstaltungen statt, die von den Erlösen des Betriebes finanziert werden.

Franz Hölz – „Singen mit Bewohnern und Gästen“

Die Gruppe „Menschen für Menschen“ hat sich bereits 1994 aus der Evangelischen Kirchengemeinde des Ortes Langenau zusammengefunden. Die Kirchenmitglieder und Bürger des Ortes wollten den Sonnenhof gut in das Gemeinwesen integrieren und die Menschen dort am gesellschaftlichen Leben teilhaben lassen. Franz Hölz hat sich hier fast von Beginn an stark engagiert. Bis heute, nun bereits 85 Jahre alt, besucht er wöchentlich den Sonnenhof mit seinem Akkordeon und spielt für die Bewohner, Angehörige und Gäste Volkslieder zum Mitsingen. Seine musikalischen Besuche gehören zu den beliebtesten Angeboten im Haus.

Personalien

Die neuen Hausdirektionen werden in ihr Amt eingeführt:

(1) 15. Juli 2015: **Cosmina Halmageanu**,
Haus am Maienplatz, Böblingen



(2) 24. Juli 2015: **Frank Walker**,
Haus im Schelmenholz, Winnenden



(3) 7. Oktober 2015: **Birgit Jäger**,
Paul-Collmer-Heim, Untertürkheim



Schloss Kirchberg wechselt den Besitzer



Die Evangelische Heimstiftung sah sich mit dem Betrieb eines historischen Barockschlosses auf Dauer überfordert und hat den Betrieb des Pflegeheims im Schloss bereits 2012 eingestellt und vollständig auf das angrenzende Fürst-Ludwig-Haus überführt und das Schloss zum Verkauf angeboten. Für die Stadt Kirchberg, den Landkreis Schwäbisch Hall und die Region Hohenlohe hat sich dadurch die großartige Chance eröffnet, eines der bedeutendsten Kulturgüter des Landes zu erhalten

und mit neuem Leben zu füllen. Dieses Potential wurde von der Bäuerlichen Erzeugergemeinschaft Schwäbisch Hall erkannt. Die Evangelische Heimstiftung konnte Ende September das Schloss an die gemeinnützige Stiftung „Haus der Bauern“ aus Schwäbisch Hall verkaufen. Nach deren Vision soll dort zukünftig eine nationale und internationale landwirtschaftliche und ernährungswissenschaftliche, ökologisch ausgerichtete Akademie entstehen. Die Akademie soll voraussicht-

lich von einer gemeinnützigen Gesellschaft getragen und betrieben werden, in dem sich nicht nur die Erzeugergemeinschaft und die Bauernschule Weckelweiler, sondern auch verschiedene Verbände, wie Demeter, Bioland oder der Bundesverband für ökologischen Landbau und auch das Land Baden-Württemberg engagieren sollen. Die mit dieser Vision verbundene zukünftige Nutzung des Schlosses ist für die Evangelische Heimstiftung ideal. „Wir fühlen uns den Bauern in Hohenlohe und ihrer Genossenschaft sehr verbunden. Deshalb ist die Idee bei uns sofort auf fruchtbaren Boden gefallen“, so Bernhard Schneider, Hauptgeschäftsführer der Evangelischen Heimstiftung. „Wir freuen uns, dass wir Schloss Kirchberg an einen regionalen und weit über Hohenlohe hinaus wirkenden Träger verkaufen konnten.“

Landtagsabgeordnete Petra Häffner zu Besuch im Spittler-Stift

Petra Häffner vertritt als Abgeordnete der Grünen im Landtag den Wahlkreis Schorndorf und ist Mitglied im Innen- und Wissenschaftsausschuss, außerdem Sprecherin ihrer Fraktion für Entwicklungspolitik und Sport. Im Kreistag ist sie Mitglied im Verwaltungs-, Schul- und Kulturausschuss und als Kreisrätin stellvertretende Aufsichtsrätin in den Rems-Murr-Kliniken und in der Gesundheitsverwaltung. Am 1. September wollte sie aktiv einen Frühdienst im Pflegeheim begleiten, um zu erfahren, wie die Organisation eines Wohnbereichs mit allen anfallenden Tätigkeiten abläuft. Als ausgebildete Heilpraktikerin, Osteopathin und Physiotherapeutin ist Petra Häffner mit Pflege vertraut, aber gerade deshalb war es ihr wichtig, einen Einblick in den Pflegealltag zu bekommen.

In Dienstkleidung konnte Petra Häffner zusammen mit der Alltagsbetreuerin zunächst die Bewohner beim Frühstück unterstützen. Danach begleitete sie die Wohnbereichsleiterin bei der Pflege der Bewohner. Neben der Pflege ein freundliches Gespräch mit dem Bewohner führen, das Zimmer richten, Tabletten stellen, Tropfen vorbereiten, mit Ärzten telefonieren, mit Angehörigen sprechen und vieles mehr gehören neben der Versorgung der Bewohner zu den Aufgaben einer Pflegefachkraft. Auch die seelische Betreuung der Bewohner war für Petra Häffner eine wichtige und interessante Betrachtungsweise.

Zur Mittagszeit kam Regionaldirektorin Karin Stiebler dazu, um mit Petra Häffner über ihre bisherigen Eindrücke zu sprechen. Natürlich wurden dabei auch die politischen Aspekte zum Thema Pflege angesprochen. Petra Häffner machte es viel Freude, die Bewohner noch beim Mittagessen zu unterstützen und mit ihnen interessante Gespräche zu führen. Zum Abschied bedankte sie sich bei allen Beteiligten für ihre Unterstützung und forderte sie dazu auf, weiter in diesem anspruchsvollen und verantwortungsvollen Beruf mit so viel Hingabe tätig zu sein.



Evangelische Heimstiftung übernimmt das Haus Rheinblick



Das bisherige „Seniorenzentrum Nußloch – Haus Rheinblick“ in Nußloch wird seit fast 20 Jahren von GRN, der Gesundheitszentren Rhein-Neckar gGmbH, einer Tochtergesellschaft des Landkreises, betrieben. Nach einem Grundsatzbeschluss des Kreistages, das Pflegeheim nicht weiter zu betreiben, haben GRN und der Eigentümer des Gebäudes einen Nachfolger gesucht. Mit der Evangelischen Heimstiftung wurden dann am 26. Mai 2015 ein Pachtvertrag mit dem Eigentümer des Gebäudes und ein Kooperationsvertrag mit der GRN unterzeichnet.

Die Heimstiftung wird den Betrieb von „Haus Rheinblick“ zum 1. Januar 2016 übernehmen und die Einrichtung in die Evangelische Heimstiftung Baden GmbH integrieren. Sie wird der Region Kurpfalz/Ortenau unter der Leitung von Regionaldirektor Thomas Becker zugeordnet. Bereits zum 1. Juli 2015 hat Andreas von Weber als Hausdirektor der Heimstiftung die Verantwortung für die Einrichtung übernommen. Herr von Weber war bis dahin als Assistent der Hausdirektion im „Haus im Schelmenholz“ in Winnenden tätig und hat zuvor das Traineeprogramm absolviert.

Der Heimbetrieb wird auch in der Phase des Trägerwechsels ohne Unterbrechung weitergehen. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter werden, wenn sie dies wünschen, von der Heimstiftung übernommen. Gleiches gilt für die Bewohnerinnen und Bewohner; zudem können jederzeit neue Senioren aufgenommen werden.

Derzeit verfügt das Seniorenzentrum Nußloch über 80 Plätze in Einzel- und Doppelzimmern sowie Betreutes Wohnen. Im Zuge der Betriebsübernahme soll das Seniorenzentrum baulich modernisiert und zukunftsfest gemacht werden. In einem Anbau entstehen 20 Einzelzimmer, die bestehenden Doppelzimmer im Altbau werden alle in Einzelzimmer umgewandelt. Insgesamt wird das „Haus Rheinblick“ dann ein Zuhause für 84 pflege- und betreuungsbedürftige Bürgerinnen und Bürger aus Nußloch und Umgebung bieten. Der Eigentümer des Gebäudes investiert in die Umbaumaßnahmen insgesamt rund vier Millionen Euro.

Altenpflegeschüler aus dem Kosovo

Aufgrund der guten Erfahrungen im laufenden ersten Kosovo-Projekt wird sich die Evangelische Heimstiftung auch bei der nächsten Runde des Projekts beteiligen. Ziel ist es, mit Unterstützung der Diakonie, Altenpflegeschülerinnen und Altenpflegeschüler aus dem Kosovo für eine Ausbildung in Deutschland zu gewinnen.

Das durchschnittliche Lebensalter der Bevölkerung im Kosovo liegt unter 25 Jahren. Die Arbeitslosenrate dagegen liegt bei über 60 Prozent. Mit dem Projekt werden junge Menschen aus dem Kosovo unterstützt, eine Arbeit zu finden. Dies wirkt damit illegalen Ausreisen entgegen. Andererseits können Pflegeeinrichtungen Auszubildende und somit Fachkräfte gewinnen – ein Gewinn für alle.

Beteiligte des Projekts sind die Diakonischen Werke in Baden und in Württemberg, das Diakonische Institut sowie weitere diakonische Träger. Auf kosovarischer Seite gibt es mit der APPK einen verlässlichen und erfahrenen Kooperationspartner.

Von der Anwerbung bis zum Examen ist das Projekt auf vier Jahre angelegt. Durch die



Zusammen mit Oberkirchenrat Dieter Kaufmann begrüßen Marion Aichele und Johannes Miller die Altenpflegeschüler aus dem Kosovo am Flughafen.

Ausbildung in Deutschland ist die Anerkennung gesichert und auch die kulturelle Integration sollte in dieser Zeit weitgehend gelungen sein.

Die erste Projektrunde startete im Herbst 2014. Johannes Miller, Hausdirektor in Freudenstadt, reiste zu Auswahlgesprächen in den Kosovo. Von der Motivation der Kandidaten war er begeistert. Alle ausgewählten 27 Kandidaten haben vor Ort einen siebenmonatigen Deutsch- und Kulturkurs bis zum Niveau B1 und im Juni 2015 1,5 Wochen lang eine Hospitation in einer Einrichtung der Projektpartner absolviert. Alle haben durch ihre freundliche und wertschätzende Art überzeugt und einen Ausbildungsvertrag

erhalten.

Die ersten zwei Auszubildenden aus dem Kosovo sind bereits Ende August angekommen und haben zum 1. September ihre Ausbildung im Martin-Haug-Stift in Freudenstadt begonnen, acht weitere Kosovaren folgten vier Wochen später. Sie verteilen sich auf das Luise-Wetzel-Stift in Tübingen, das Blumhardt-Haus in UHINGEN, das Haus auf der Waldau in Stuttgart-Degerloch und das Paul-Collmer-Heim in Stuttgart-Untertürkheim. Sie werden dabei in die „normale“ duale Altenpflegeausbildung vor Ort integriert und sind nach der üblichen dreijährigen Ausbildung examinierte Altenpflegekräfte mit staatlicher Anerkennung.

„Netzwerk: Soziales neu gestalten“ (SONG) gründet Verein



Vertreter der Sozialwirtschaft aus ganz Deutschland haben in Meckenbeuren-Liebenau den Verein Netzwerk: Soziales neu gestalten (SONG) e. V. gegründet.

Nach innovativen Antworten auf die Herausforderungen des demografischen Wandels sucht das „Netzwerk: Soziales neu gestalten“ (SONG) – ein Zusammenschluss mehrerer Akteure aus der deutschen Sozialwirtschaft. Mit der Gründung eines eingetragenen Vereins mit Sitz in Meckenbeuren hat das Netzwerk nun den Grundstein gelegt für die weitere Entwicklung. Zu den Gründungsmitgliedern des Vereins zählen die Bank für Sozialwirtschaft, die Bertelsmann Stiftung, die Bremer Heimstiftung, die Evangelische Heimstiftung, die Evangelisches Johannesstift – Altenhilfe gGmbH, das Evangelische Jo-

hanneswerk, das Kuratorium Deutsche Altershilfe, die Samariterstiftung, das Sozialwerk St. Georg, die Stiftung Liebenau und die Stiftung Pfennigparade. Aus einem aktiven Bündnis ist damit ein Verein geworden: Schon seit 2006 beschäftigt sich SONG als Netzwerk mit der Zukunft von Pflege, Versorgung und Teilhabe – und hat mit seinen Ansätzen für Sozialraum- und Quartierskonzepte für wegweisende Impulse gesorgt. Die Entwicklung neuer Wohnformen im Alter gehört ebenso dazu wie die Idee eines lokalen Bürger-Profi-Technik-Mix im Wohnquartier.

Pflegedemo „Mehr Zeit für Pflege“



Am Freitag, den 13. November, versammelten sich zahlreiche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Evangelischen Heimstiftung – mit blauen Tröten und Fähnchen ausgestattet – zusammen mit weiteren Akteuren aus der Pflege auf dem Stuttgarter Schlossplatz. Die Kundgebung, die unter Federführung des Diakonischen Werkes Württemberg von der Liga der freien Wohlfahrtspflege in Baden-Württemberg organisiert wurde, war eine gemeinsame Aktion von Dienstgebern, Mitarbeitervertretungen und Gewerkschaften, um der Politik und der Öffentlichkeit mit Nachdruck deutlich zu machen: So geht es nicht weiter in der Pflege. Anlass für die Demonstration waren die Verhandlungen über den Rahmenvertrag, bei denen es seit vielen Jahren vor allem um eine spürbare Erhöhung der Personalschlüssel geht. Die Kostenträger lehnen eine bessere Personalausstattung aber vehement ab. Die Verhandlungen sind deshalb gescheitert; jetzt liegen die Forderungen bei der SGB-XI-Schiedsstelle, die noch in diesem Jahr darüber entscheiden muss.

Der Zeitpunkt der Kundgebung war an die „Enquete-Kommission zur Pflege“ angelehnt, die zeitgleich im Landtag gegenüber tagte. In dieser Kommission beschäftigen sich Landtagsabgeordnete

te aller Fraktionen mit der Weiterentwicklung der Pflege. Für die weitere Arbeit im Landtag erhofft sich die Heimstiftung den bedarfsgerechten Ausbau der Pflegeinfrastrukturen im Land. Die heutigen und zukünftigen Herausforderungen in der Pflege dürfen nicht allein den Trägern, Einrichtungen und ihren Mitarbeitern aufgebürdet werden. Die Zunahme der hochbetagten Menschen und der steigende Bedarf an Fachkräften führen zu einer immer größeren Arbeitsverdichtung in der Pflege.



Mein MutMachBuch

Über 300 Texte wurden von Haupt- und Ehrenamtlichen der Heimstiftung eingereicht. Die Auswahl der Texte ist schwer gefallen, denn sehr gerne hätten wir mehr aufgenommen. Es gab so viele ergreifende Texte, anrührende Geschichten, bewegende Lebenserfahrungen. Aber auch so hoffen wir, dass die Texte anregen, Worte und Geschichten anderer wahrzunehmen und zu sehen, wie viel Weisheit und Lebenserfahrung andere für uns bereithalten. Am Ende des Buches finden sich einige leere Seiten für weitere Texte und die Gelegenheit, den eigenen MutMachText festzuhalten. Der persönliche Titel „Mein MutMachBuch“ ist deshalb ganz bewusst gewählt. Das MutMachBuch ist im Verbund mit weiteren Einrichtungen der württembergischen Diakonie entstanden. Im Inhalt angefüllt mit Hoffnung, in der Wirkung kann es der Seele Flügel verleihen. Als Nebenwirkung denen, die es gerade nicht leicht haben, Lichtblicke schenken. Zu Weihnachten 2015 bekommen alle Haupt- und Ehrenamtlichen das MutMachBuch als Geschenk überreicht.

Wir freuen uns über den „MutMacher“ von Mitarbeitern für Mitarbeiter. Für die Fülle von hoffnungsvollen, positiven und stärkenden Gedanken, für Textschätze und Bilder in diesem Buch danken wir allen Einsendenden. Was Ermutigung schenkt, muss für jede Situation neu gesucht und gefunden werden. Dass die kleinen Mutmacher im Alltag mit dem großen Trost christlichen Glaubens gut zusammengehen, das zeigt sich in dem MutMachBuch immer wieder.

Wer macht was in der Evangelischen Heimstiftung?

Um Ihnen unsere Führungskräfte etwas näher zu bringen und den verschiedenen Verantwortlichkeiten ein Gesicht zu geben, stellen wir Ihnen in jeder Ausgabe eine Regionaldirektion oder einen Prokuristen vor. Diesmal lernen Sie Ludger Eilers kennen – Prokurist für Wirtschaft und Finanzen, Geschäftsführer der Tochtergesellschaften ABG und HDG, und seit fast 25 Jahren bei der Evangelischen Heimstiftung.

Ludger Eilers ist ein Beispiel dafür, wie man in der Evangelischen Heimstiftung Karriere machen kann, denn er arbeitet dort seit seinem Studienabschluss. Doch erst einmal der Reihe nach:

Als Norddeutscher ist Ludger Eilers im Landkreis Emsland in Niedersachsen aufgewachsen, hat sein Abitur dort absolviert – ebenso den Wehrdienst. Nach einem Praktikum in der Krankenhausverwaltung begann er 1987 mit einem Studium der Betriebswirtschaftslehre in Gießen (Hessen) mit dem Schwerpunkt Wirtschaftliches Gesundheitswesen. Seine berufliche Laufbahn startete er direkt nach seinem Studienabschluss in der Evangelischen Heimstiftung. Er lernte den damaligen Geschäftsführer Albrecht Teichmann kennen. Seine charismatische Art begeisterte ihn so sehr, dass er bereits im Bewerbungsgespräch beschloss, „bei der Evangelischen Heimstiftung in Stuttgart möchte ich arbeiten“, erinnert er sich noch heute. Damit es dazu kommen konnte, bedurfte es noch der Zustimmung der Geschäftsführung. Diese überbrachte Ralf-Rüdiger Kirchhof, damals Assistent der Geschäftsführung, telefonisch und legte den ersten Arbeitstag auf den darauffolgenden Montag, den 21. Mai 1991. Zunächst als Sachbearbeiter für den Bereich der Revision angestellt, kamen schnell Zusatzaufgaben wie die Heimreferententätigkeit in den Einrichtungen in Balingen, Besigheim und Brackenheim hinzu. Gleichzeitig bekam er den Bereich Versicherungen zugewiesen, den er

heute noch verantwortet. Die ersten Wochen sind Ludger Eilers noch in besonderer Erinnerung. Zum einen hat er für die ersten Tage in einem Pflegezimmer im Johanniterstift in Plochingen gewohnt, zum anderen absolvierte er ein zweiwöchiges Pflegepraktikum im Haus am Maienplatz in Böblingen.

Am 1. März 1997 wechselte er innerhalb des Konzerns zur Tochtergesellschaft ABG als Controller. Was heute unvorstellbar klingt: „Damals schaffte es die ABG nicht, positive Zahlen zu schreiben und ich sollte mithelfen, die kaufmännische Steuerung zu verbessern“, so Eilers. Etwas Besonderes hat diese Geschichte auf jeden Fall, denn Ludger Eilers ist schon immer ein sehr vorsichtiger Mensch. Getreu dem Lehrsatz des Hauptgeschäftsführers Teichmann, beim Abschluss von Dauerschuldverhältnissen drei wichtige Dinge zu beachten: 1. Prüfen 2. Prüfen und 3. Prüfen, hat er sich beim Wechsel zur ABG einen „Rückfahrchein“ ausstellen lassen. „Ich habe mir damals von der Geschäftsführung die schriftliche Zusicherung geben lassen, dass ich wieder zur Heimstiftung, also zur Muttergesellschaft zurück kann, sollte es mit der ABG schief gehen“, erinnert sich Eilers und zeigt den Originalbrief, der noch immer in seiner Personalakte zu finden ist.

Doch wie vieles in seiner bisherigen Laufbahn ist es nicht schief gegangen, ganz im Gegenteil. Mit Ludger Eilers an Bord, aber auch mit der richtigen Geschäftsstrategie, gelingt es der ABG in den Folgejahren in ein positives Fahrwasser zu kommen und die Erfolgsgeschichte insbesondere mit dem Einkaufsverbund zu starten. Ebenfalls als Controller hat er die Gründung und den Start der ABG-eigenen Tochtergesellschaft HDG mitbegleitet und seinen Beitrag geleistet, damit die HDG von Beginn an gute Ergebnisse erzielen konnte. Ein ganz besonderer Tag im Berufsleben von Ludger Eilers war der 26. April 2006. An diesem Tag wurde er zum Geschäftsführer beider Gesellschaften ABG und HDG bestellt



Ludger Eilers bei seiner Bewerbung 1991 und fast 25 Jahre später

und durfte nun selbst das „Steuerrad“ von seinem langjährigen Chef, Bernd Kreller, übernehmen. War die ABG bis dato noch in mehreren Geschäftsfeldern wie Unternehmensberatung und Gastronomie unterwegs, wurde die ABG unter seiner Leitung immer mehr zum Spezialanbieter im Segment des bundesweit tätigen Einkaufsverbundes.

Drei Jahre später holt ihn der damalige Hauptgeschäftsführer Wolfgang D. Wanning zurück in die Muttergesellschaft, um dann am 24. März 2009 zum Prokuristen der Evangelischen Heimstiftung bestellt zu werden. Seitdem leitet er den Geschäftsbereich Wirtschaft und Finanzen. Heute übernimmt er in der Geschäftsführung der ABG und HDG neben den für das operative Geschäft verantwortlichen Kollegen Stefan Munder (ABG) und Friedrich Rentschler (HDG) den strategischen Part und stellt im Tagesgeschäft sicher, dass beide Konzerntöchter den Willen der Evangelischen Heimstiftung umsetzen. Als Prokurist für Wirtschaft und Finanzen der Evangelischen Heimstiftung verantwortet er die Bereiche Controlling, Pflegesätze und Buchhaltung und berichtet direkt der Hauptgeschäftsführung. „Heute ist es unter anderem meine Aufgabe, die Finanzierungen von Investitionsprojekten, also beispielsweise Neubauten oder Sanierungen über Kreditinstitute, die Liquiditätssteuerung sowie die Bilanzierung aller Gesellschaften im Konzern sicherzustellen.“ Lachend fügt Eilers hinzu: „Und natürlich gehört in meinen Verantwortungsbereich auch die Erstellung des Konzern-Wirtschaftsplanes, der am Ende positiv sein sollte. Es gibt also immer viel zu tun.“



Großprojekt Paul-Collmer-Heim

Langersehnter Baubeginn in Stuttgart-Untertürkheim

In Stuttgart-Untertürkheim feierte die Evangelische Heimstiftung am 27. Juni den Spatenstich für die Betreuten Wohnungen und die Erweiterung des Paul-Collmer-Heims, ausgestattet mit ALADIEN. Mit diesem Großprojekt macht der diakonische Träger die Stuttgarter Einrichtung zukunftsfähig und leistet einen wichtigen Beitrag zur sozialen Infrastruktur in Stuttgart-Untertürkheim.

„Nach vielen Jahren des Verhandeln und Planens sind wir stolz, dass wir heute endlich den Spatenstich für dieses große Projekt am Paul-Collmer-Heim feiern können“, freute sich Bernhard Schneider, Hauptgeschäftsführer der Evangelischen

Heimstiftung, beim feierlichen Festakt Ende Juni in Stuttgart-Untertürkheim. Die Evangelische Heimstiftung investiert in den kommenden Jahren am Standort rund 11,9 Millionen Euro. Dafür stehen nach dem Anbau von zusätzlichen 20 Einzelzimmern und der anschließenden Sanierung 133 Plätze, ausschließlich in Einzelzimmern in Wohngemeinschaften, zur Verfügung. Des Weiteren werden 30 hochwertige Betreute Wohnungen mit einer Wohnfläche von circa 2.300 Quadratmeter gebaut, die alle mit ALADIEN ausgestattet sind. „ALADIEN - Alltagsunterstützenden Assistenzsystemen mit Dienstleistungen – bietet ein sicheres, selbstständiges und selbstbestimmtes Leben im Alter an. Das reicht vom mo-

dernen Hausnotruf mit Lebenszeichenkontrolle, Informationsdisplay und Videotürkommunikation bis hin zur automatisierten Lichtsteuerung, modernen Schließsystemen und und und“, berichtete der verantwortliche Regionaldirektor Martin Schäfer.



Spatenstich

16. Juni 2015: Bad Sebastiansweiler

In Mössingen feierten die Evangelische Heimstiftung und die Bad Sebastiansweiler GmbH am 16. Juni den Spatenstich für eine Betreute Wohnanlage. „Die Überlegungen zum Bau des Betreuten Wohnens geht schon auf das Jahr 2011 zurück, deshalb freue ich mich umso mehr, dass wir heute endlich den Spatenstich feiern können und den Startschuss für die Wohnanlage geben“, sagte Bernhard Schneider, Hauptgeschäftsführer der Evangelischen Heimstiftung, beim feierlichen Festakt.

In dem Kurort wird eine Anlage mit 34 Betreuten Wohnungen gebaut, die zwischen 43 und 85 Quadratmeter groß sein werden. Es werden drei Geschosse mit je zehn Wohnungen entstehen sowie ein Panorama-Dachgeschoss mit vier Wohnungen. Alle Wohnungen verfügen über einen Balkon oder eine Dachterrasse. Im Erdgeschoss wird sich das neue Patienten- und Gäste-Restaurant befinden, die Küche wird erweitert, modernisiert und zu einer Produktionsküche nach dem sogenannten „cook & chill-Verfahren“ umgebaut. In das Gesamtprojekt werden 8,9 Millionen Euro investiert.



Mit vereinten Kräften wird der Spatenstich in Mössingen vollzogen

Grundsteinlegungen

7. Juli 2015: Bietigheim-Bissingen

In Bietigheim-Bissingen feierte die Evangelische Heimstiftung am 7. Juli die Grundsteinlegung für den Neubau des Pflegezentrums an der Metter. „Was wir hier an unserem Traditionsstandort bauen, ist vor allem eine Investition in die Zukunft. Das Pflegezentrum an der Metter, das 1982 gebaut und 2000 bereits erweitert wurde, erhält jetzt nach 15 Jahren ein neues Gesicht“, freut sich Bernhard Schneider, Hauptgeschäftsführer der Evangelischen Heimstiftung, bei



der feierlichen Grundsteinlegung. „Jetzt geht es darum, die Pläne, die in all den Monaten entstanden sind, in die Tat umzusetzen und jeden Tag kann man mehr erahnen, wie das neue Pflegezentrum aussehen wird“, so Schneider weiter. Die Einrichtung wird nach Abschluss der Sanierungs- und Neubaumaßnahmen 90 Plätze in großen und komfortablen Einzelzimmern mit eigenem Bewohnerbad, einer Tagespflegeeinrichtung, 23 Betreuten Wohnungen zur Vermietung und 17 Eigentumswohnungen bieten. Die Evangelische Heimstiftung investiert in das Gesamtprojekt 15 Millionen Euro.

Bernhard Schneider legt den Grundstein für das neue Pflegezentrum

14. Oktober 2015: Stephanuswerk Isny

„Der heutige Festakt zeigt, dass die Evangelische Heimstiftung fest an die Zukunft des Stephanuswerks glaubt. Nach der Einweihung des Werkhauses und des neuen Einfahrtsbereichs im Mai 2012, werden wir erneut am Standort investieren und damit ein Zeichen setzen“, freute sich Bernhard Schneider, Hauptgeschäftsführer der Evangelischen Heimstiftung, bei der Grundsteinlegung am 14. Oktober in Isny.

Zwei Wohnhäuser im Stephanuswerk werden für 70 Bewohner generalsaniert. Dabei werden 35 Plätze öffentlich gefördert, die restlichen 35 werden frei finanziert. Zudem entstehen am Standort der Neubau der Zentralküche und die Erweiterung der Kantine. Insgesamt investiert die Evangelische Heimstiftung in diese Zukunftsmaßnahmen rund 8,75 Millionen Euro.

Bauprojekte der Evangelischen Heimstiftung im Überblick*

Ort	Einrichtung	Baumaßnahme	Fertigstellung
Albershausen	Seniorenhaus Albershausen	Neubau APH, BTW	
Bietigheim-Bissingen	Pflegezentrum Haus an der Metter	Sanierung APH, Neubau BTW	
Deizisau	Palmscher Garten Deizisau	Neubau APH,BTW	
Dettingen	Haus an der Teck	Sanierung	
Heilbronn	Haus am Staufenberg	Sanierung	X
Isny	Stephanuswerk	Sanierung	
Kappelrodeck	Haus am Marktplatz	Neubau APH, BTW	X
Langenau	Sonnenhof	Sanierung, Anbau, BTW	
Mössingen	Bad Sebastiansweiler	Neubau BTW	
Neuenstadt	Dr. Carl-Mörücke-Stift	Sanierung	
Stuttgart	Antonie-Kraut-Haus	Neubau Zentrale	
Stuttgart	Paul-Collmer-Heim	Neubau BTW	

APH=Altenpflegeheim, BTW=Betreute Wohnungen, APHD=Altenpflegeheim für Demenzerkrankte Stand 12/2015

*Die Tabelle gibt einen Überblick über die aktuellen Bauprojekte der Evangelischen Heimstiftung bis zu deren Fertigstellung (vom Spatenstich bzw. Grundsteinlegung bis zur offiziellen Einweihung).



Richtfest

8. September 2015: Deizisau

Am 8. September feierte die Evangelische Heimstiftung das Richtfest für das neue Quartiershaus „Palmscher Garten Deizisau“.

„Heute stehen wir vor einem Rohbau, der vor Monaten nur auf Plänen zu erkennen war. Jetzt können wir schon erahnen, was in nur wenigen Monaten fertiggestellt sein wird. Denn dieses Projekt in Deizisau erfreut nicht nur die Gemeinde, sondern auch die Evangelische Heimstiftung freut sich auf das neue Quartiershaus, das mitten auf dem Gelände des Bürgergartens steht. Der Palmsche Garten wird zukünftig 50 Pflegeplätze bieten, die alle als Einzelzimmer mit eigenem Bewohnerbad gebaut und später im Hausgemeinschaftsmodell in vier Wohngruppen geführt werden. Die sechs heimverbundenen und rollstuhlgerechten Seniorenwohnungen, die beiden Kindergarten-



gruppen und die städtische Tiefgarage runden das Angebot ab. Wir rechnen dafür mit Gesamtkosten von rund 7,6 Millionen Euro ohne den städtischen Anteil“, sagte Bernhard Schneider, Hauptgeschäftsführer der Evangelischen Heimstiftung, beim feierlichen Festakt in Deizisau.

v.l.: Geschäftsführer Jürgen Breuning, Architekt Ralf Horn, Prokurist Ralf Oldendorf, Bürgermeister Thomas Matrohs, Hauptgeschäftsführer Bernhard Schneider, Regionaldirektorin Karin Stiebler, Pastoralreferentin Karin Fritscher, Klaus Hilius, Pfarrerin Susanne Fleischer

Zentrale

70190 Stuttgart
„Evangelische Heimstiftung GmbH“
Interimsquartier
Neckarstraße 207
Telefon (07 11) 6 36 76-0

Tochter- unternehmen

70190 Stuttgart
„Evangelische Heimstiftung Baden
GmbH“
Neckarstraße 207
Telefon (07 11) 6 36 76-0

70190 Stuttgart
„Evangelische Heimstiftung
Württemberg GmbH“
Neckarstraße 207
Telefon (07 11) 6 36 76-0

70190 Stuttgart
„ABG Altenhilfe Beratungs GmbH“
Neckarstraße 207
Telefon (07 11) 6 36 76-40

70190 Stuttgart
„HDG mbH Hauswirtschaftliche
Dienstleistungsgesellschaft“
Neckarstraße 207
Telefon (07 11) 6 36 76-475

88316 Isny/Allgäu
„START GmbH“
Maierhöfener Straße 56
Telefon (0 75 62) 74-26 01

72116 Mössingen
„Bad Sebastiansweiler GmbH“
Hechinger Straße 26
Telefon (0 74 73) 37 83-0

Beteiligungen

89160 Dornstadt
„Diakonisches Institut“
Bodelschwingweg 30
Telefon (0 73 48) 98 74-0

Ombudsmann

Dr. Martin Oehmke
Telefon (0 17 1) 3 24 73 14
agg.ehs@oehmke.info

Regional- direktionen

1 RD Stuttgart
71397 Leutenbach
Martin Schäfer
Hirschgasse 20
Telefon (0 71 95) 1 37 69 25

2 RD Böblingen
71032 Böblingen
Susanne Maier-Koltschak
Haus am Maienplatz
Waldburgstraße 1
Telefon (0 70 31) 7 13-132

3 RD Tübingen
72108 Rottenburg am Neckar
Clemens Miola
Martin-Luther-King-Straße 20
Telefon (0 74 72) 44 13 37

4 RD Ludwigsburg
75428 Illingen
Walter Kohler
Sperberweg 5
Telefon (0 70 42) 80 00-98

5 RD Rems/Neckar/Alb
73119 Zell unter Aichelberg
Karin Stiebler
Göppinger Straße 9
Telefon (0 71 64) 14 88 50

6 RD Heidenheim
89537 Giengen
Achim Holl
Paul-Gerhardt-Stift
Magenaustraße 27
Telefon (0 73 22) 96 59-10

7 RD Kurpfalz/Ortenau
69181 Leimen
Thomas Becker
Franz-Schubert-Straße 7
Telefon (0 62 24) 14 52 19

8 RD Ulm
89077 Ulm
Schwester Ruth Schumann
St.-Barbara-Straße 34
Telefon (07 31) 9 45 88 82

9 RD Heilbronn
74392 Freudental
Peter Hettig
Bühlstraße 20
Telefon (0 71 43) 9 66 55 16

10 RD Hohenlohe/Tauber
97980 Bad Mergentheim
Swantje Popp
Franz-Gehrig-Haus GmbH
Milchlingstraße 41
Telefon (0 79 31) 9 31-3 32

11 RD Bad Sebastiansweiler
72116 Mössingen
Volker Gurski
Bad Sebastiansweiler GmbH
Hechinger Straße 26
Telefon (0 74 73) 37 83-621

12 RD Stephanuswerk
88316 Isny
Rolf Jehle
Stephanuswerk Isny
Maierhöfener Straße 56
Telefon (0 75 62) 74-10 00

Einrichtungen Orte alphabetisch geordnet

73553 Alfdorf-Pfahlbrunn 5
„Stiftungshof im
Haubenwasen“
Gudrun Latzko
Haubenwasenhof 2
Telefon (0 71 72) 9 27 17-0

71522 Backnang 5
„Haus am Aspacher Tor“
Christine Mohr
Friedrichstraße 26
Telefon (0 71 91) 3 41 01-0

73087 Bad Boll 5
„Michael-Hörauf-Stift“
Corinna Schiefer
Michael-Hörauf-Weg 4
Telefon (0 71 64) 8 09-0

97980 Bad Mergentheim 10
„Eduard-Mörrike-Haus“
Stefan Haberl
Austraße 40
Telefon (0 79 31) 4 95-0

97980 Bad Mergentheim 10
„Franz-Gehrig-Haus“
Manuela Schwenkert
Milchlingstraße 41
Telefon (0 79 31) 9 31-0

75323 Bad Wildbad 2
„König-Karl-Stift“
Helene Zipf
Interimsquartier:
Olgastraße 39
Telefon (0 70 81) 9 23 67-0

75323 Bad Wildbad 2
„Ludwig-Uhland-Stift“
Helene Zipf
König-Karl-Straße 17
Telefon (0 70 81) 1 78-0

72336 Balingen 3
„Haus am Stettberg“
Arthur Edinger
Ostdorfer Straße 83
Telefon (0 74 33) 9 56-0

72336 Balingen 3
„Seniorenresidenz
an der Eyach“
Marlies Kempka
Hirschbergstraße 4
Telefon (0 74 33) 9 09 71-0

74354 Besigheim 4
„Robert-Breuning-Stift“
Michaela Sowoidnich
Bülzenstraße 3
Telefon (0 71 43) 67-0

74321 Bietigheim-Bissingen 4
„Pflegezentrum an der Metter“
Ursula Uhlig
Pforzheimer Straße 34-36
Telefon (0 71 42) 9 62-0

74321 Bietigheim-Bissingen 4
„Haus am Enzpark“
Adriana Weitbrecht
Bahnhofstraße 47
Telefon (0 71 42) 9 14 34-0

89143 Blaubeuren 8
„Karl-Christian-Planck-Spital“
Gudrun Harsch
Zeppelinstraße 19
Telefon (0 73 44) 1 74-0

74572 Blaufelden 10
„Johannes-Brenz-Haus“
Beate Steifer
Ostlandstraße 20
Telefon (0 79 53) 97 84 80

71032 Böblingen 2
„Haus am Maienplatz“
Cosmina Halmageanu
Waldburgstraße 1
Telefon (0 70 31) 7 13-0

„Psychiatrische Tagesklinik“
Waldburgstraße 1
Telefon (0 70 31) 7 13-170

74336 Brackenheim 9
„Haus Zabergräu“
Lilli Haldenwanger
Knipfelesweg 5
Telefon (0 71 35) 95 66-0

75365 Calw 3
„Haus auf dem Wimberg“
Monika Volaric
Stahlackerweg 2
Telefon (0 70 51) 6 09-0

75365 Calw 3
„Seniorenzentrum Torgasse“
Stefanie Vollmer
Torgasse 10
Telefon (0 70 51) 92 48 63-0

74564 Crailsheim 6
„Wolfgangstift“
Michael Dombrowski
Wolfgangstraße 40
Telefon (0 79 51) 91 07-0

73265 Dettingen/Teck 1
„Haus an der Teck“
Heiko Seitz
Alte Bissinger Straße 82
Telefon (0 70 21) 57 07-0

89160 Dornstadt 8
„Betreuungs- und Pflegezentrum
Dornstadt“
Frank Köhler
Bodelschwingweg 22
Telefon (0 73 48) 2 02-1

**71735 Eberdingen-
Hochdorf 4**
„Haus im Schloßlesgarten“
Jan-Ole Meyer
Pulverdinger Straße 4
Telefon (0 70 42) 2 89 20-0

75331 Engelsbrand 2
„Haus Talblick“
Katrin Öhlschläger
Pforzheimer Straße 80-82
Telefon (0 72 35) 9 74 99-0

75331 Engelsbrand 2
„Fachpflegeheim für psychiat-
risch erkrankte Menschen“
Martina Wagner
Kirchweg 57
Telefon (0 70 82) 94 33-3

**74579 Fichtenau-
Wildenstein 6**
„Seniorenstift Auf den Wäldern“
Yvonne Fuchs
Farbholz 7
Telefon (0 79 62) 71 19-0

72250 Freudenstadt 3
„Martin-Haug-Stift“
Johannes Miller
Karl-von-Hahn-Straße 9
Telefon (0 74 41) 8 69-0

88045 Friedrichshafen 8
„Königin Paulinenstift“
Leni Eggert
Friedrichstraße 25
Telefon (0 75 41) 20 78-0

71126 Gäufelden 2
„Stephansheim-Gäufelden“
Katja Heilemann
Sindlinger Straße 10
Telefon (0 70 32) 8 94 35-70

75050 Gemmingen 9
„Haus am Rathausplatz“
Peter Rüger
Bürgerturnplatz 2
Telefon (0 72 67) 9 61 96-0

89547 Gerstetten 6
„Pflegezentrum Gerstetten“
Bianca Menden
Goethestraße 8
Telefon (0 73 23) 9 52 52-0

89537 Giengen 6
„Paul-Gerhardt-Stift“
Beate Brankatschk
Magenaustraße 27
Telefon (0 73 22) 96 59-0

68542 Heddesheim 7
„Haus am Seeweg“
Monika Arnheiter
Muckensturm Straße 44
Telefon (0 62 03) 9 54 26-0

89522 Heidenheim 6
„Hansegrünte“
Jan Mehner
Waldstraße 51
Telefon (0 73 21) 93 81-0

74081 Heilbronn 9
„Haus am Staufenberg“
Matthias Kaden
Max-von-Laue-Straße 50
Telefon (0 71 31) 58 32-0

74080 Heilbronn-Böckingen 9
„Haus am See“
Michael Schneider
Heuchelbergstraße 94
Telefon (0 71 31) 6 42 85-0

69493 Hirschberg 7
„Seniorenzentrum am Turm“
Ingo Pregartner
Riedweg 2
Telefon (0 62 01) 2 59 38-0

74360 Ilshofen 9
„Königin-Charlotte-Stift“
Jochen Burkert
Schwabstraße 33
Telefon (0 70 62) 9 16 52-0

74532 Ilshofen 10
„Pflegestift Ilshofen“
Inge Ward
Hohlstraße 5
Telefon (0 79 04) 94 40-0

74379 Ingersheim 4

„Karl-Ehmer-Stift“
Kerstin Zerrner
Bietigheimer Straße 17
Telefon (0 71 42) 9 15 34-0

88316 Isny/Allgäu 8

„Haus Sonnenhalde“
Katja Hoffmann
Maierhöfener Straße 61
Telefon (0 75 62) 9 75 58-0

88316 Isny/Allgäu 12

„Stephanuswerk Isny“
Rolf Jehle
Maierhöfener Straße 56
Telefon (0 75 62) 74-0

77694 Kehl 7

„Seniorenzentrum Goldscheuer“
Maria Armbruster-König
Im Konradshurst 5
Telefon (0 78 54) 9 83 36-0

74592 Kirchberg/Jagst 10

„Fürst-Ludwig-Haus“
Dorothea Bohn
Kirchstraße 25
Telefon (0 79 54) 8 02-0

89129 Langenau 8

„Sonnenhof“
Frieda Freudenthaler
Marktplatz 9
Telefon (0 73 45) 8 08-0

69181 Leimen 7

„Dr. Ulla-Schirmer-Haus“
Petra Becker
Nusslocher Straße 40
Telefon (0 62 24) 70 09-0

69181 Leimen – St. Ilgen 7

„Generationenzentrum St. Ilgen“
Miriam Schubring
Theodor-Heuss-Straße 20
Telefon (0 62 24) 92 89 0-0

73252 Lenningen 1

„Haus im Lenninger Tal“
Petra Annen
Kirchheimer Straße 44
Telefon (0 70 26) 6 01 51-0

73547 Lorch 5

„Kloster Lorch“
Karen Zoller
Telefon (0 71 72) 9 27 17-601

71642 Ludwigsburg-Neckarweihingen 4

„Pflegerwohnhaus Wittumhof“
Sabine Fuchs
Wittumhof 2
Telefon (0 71 41) 6 48 37-0

71642 Ludwigsburg-Poppenweiler 4

„Walter und Emilie Rächle-Stift“
Martin Suchanek
Kelterplatz 7
Telefon (0 71 44) 8 87 56-0

68219 Mannheim-Rheinau 7

„Seniorenzentrum Rheinauer Tor“
Ralf Bastian
Relaisstraße 2
Telefon (06 21) 84 25 90-0

72116 Mössingen 11

„Haus Rosengarten“
Jacqueline Gurski
Hechinger Straße 26
Telefon (0 74 73) 37 83-0

72147 Nehren 3

„Pflegerwohnhaus Nehren“
Johann Eichinger
Bubengasse 33
Telefon (0 74 73) 9 48 63-0

74861 Neudenau 10

„Haus am Lindenplatz“
Anja Sochar
Siglinger Straße 2/1
Telefon (0 62 64) 9 27 81-0

74196 Neuenstadt/Kocher 9

„Dr. Carl-Möricke-Stift“
Madeleine Beisel
Öhringer Straße 1
Telefon (0 71 39) 47 30-0

77743 Neuried-Altenheim 7

„Seniorenzentrum Neuried“
Sylvia Mehler
In der Streng 1
Telefon (0 78 07) 95 73-0

74226 Nordheim 9

„Karl-Wagner-Stift“
Peter Rüger
Hauptstraße 10
Telefon (0 71 33) 2 02 61-0

73207 Plochingen 5

„Johannerstift“
Tobias Lechner
Johannerstraße 16
Telefon (0 71 53) 6 09-0

73262 Reichenbach 5

„Albrecht-Teichmann-Stift“
Gisela Schmid
Christofstraße 1
Telefon (0 71 53) 6 09-200

71686 Remseck 4

„Haus am Remsufer“
Martin Suchanek
Am Remsufer 16
Telefon (0 71 46) 9 92 57-0

72348 Rosenfeld 3

„Pflegerwohnhaus Rosenfeld“
Heike Henninger
Hagweg 8
Telefon (0 74 28) 94 17-0

74585 Rot am See 10

„Pflegerzentrum Rot am See“
Roswitha Brenner
Hauptstraße 40
Telefon (0 79 55) 38 88 90

74589 Satteldorf 6

„Alexandrinestift“
Irina Michnowez
Breitackerweg 5
Telefon (0 79 51) 2 78 91-0

71101 Schönaich 2

„Haus Laurentius“
Gabriele Lozano
Im Hasenbühl 20
Telefon (0 70 31) 6 34-0

73614 Schorndorf 5

„Spittler-Stift“
Michaela Salenbauch
Ebersbacher Weg 30
Telefon (0 71 81) 60 04-0

74372 Sersheim 4

„Haus am Schlösslesbrunnen“
Jan-Ole Meyer
Canaleser Straße 2
Telefon (0 70 42) 2 89 29-0

70597 Stuttgart-Degerloch 1

„Haus auf der Waldau“
Silvia Veith
Jahnstraße 68-70
Telefon (07 11) 76 84-0

70195 Stuttgart-Botnang 1

„Karl-Wacker-Heim“
Gabriela Scholz
Vaihinger Landstraße 123
Telefon (07 11) 69 95 46-0

70327 Stuttgart-Untertürkheim 1

„Paul-Collmer-Heim“
Birgit Jäger
Bertramstraße 23-25
Telefon (07 11) 30 59-0

70176 Stuttgart-West 1

„Württ. Lutherstift“
Frank Beyrich
Silberburgstraße 27
Telefon (07 11) 2 29 13-0

97941 Tauberbischofsheim 10

„Johannes-Sichart-Haus“
Anna-Maria Witte
Kapellenstraße 21
Telefon (0 93 41) 84 73-0

97941 Tauberbischofsheim 10

„Adam-Rauscher-Haus“
Kathrin Gradwohl
Richard-Trunk-Straße 2
Telefon (0 93 41) 8 49 62-0

72076 Tübingen 3

„Luise-Wetzel-Stift“
Heike Zinser
Beim Herbstenhof 15
Telefon (0 70 71) 6 04-0

73066 Uhingen 5

„Blumhardt-Haus“
Irene Göggelmann
Jahnstraße 59
Telefon (0 71 61) 30 94-0

89073 Ulm 8

„Dreifaltigkeitshof“
Kornelia Menden-Gräter
Neue Straße 116
Telefon (07 31) 20 73-0

71665 Vaihingen/Enz 4

„Karl-Gerok-Stift“
Martin Bofinger
Eichendorffstraße 51
Telefon (0 70 42) 97 39-0

71111 Waldenbuch 2

„Haus an der Aich“
Sascha Keller
Hintere Seestraße 9
Telefon (0 71 57) 6 69 88-0

77876 Kappelrodeck 7

Haus am Marktplatz
Patrick Vilmin
Marktplatz 108
Telefon (0 78 42) 9 97 34-0

74399 Walheim 4

„Haus am Bürgergarten“
Kerstin Zerrner
Villastraße 25
Telefon (0 71 43) 4 02 96-0

88239 Wangen im Allgäu 8

„Matthäus-Ratzberger-Stift“
Peter Paulus
Erzbergerstraße 4
Telefon (0 75 22) 7 07 52-0

71364 Winnenden 5

„Haus im Schelmenholz“
Frank Walker
Forststraße 45
Telefon (0 71 95) 91 50-0

Rehabilitationsklinik

72116 Mössingen 11

„Bad Sebastiansweiler GmbH“
Hechinger Straße 26
Telefon (0 74 73) 37 83-0

Werkstätten für behinderte Menschen

88316 Isny/Allgäu 12

„Stephanuswerk Isny WfbM“
Maierhöfener Straße 56
Telefon (0 75 62) 74-1500

88299 Leutkirch 12

„Stephanuswerk Isny WfbM - Außenstelle Leutkirch“
Naderstraße 21
Telefon (0 75 61) 91 51 248

Gebietsdirektionen

Mobile Dienste Nord

Silke Breuning
Propsteistraße 12
97980 Bad Mergentheim
Telefon (0 79 31) 9 49-150
Einsatzstelle:
• Bad Mergentheim
• Tauberbischofsheim

Mobile Dienste Ost

Elisabeth Willsch
Wolfgangstraße 40
74564 Crailsheim
Telefon (0 79 51) 93 55-0
Einsatzstellen:
• Crailsheim
• Gerstetten
• Giengen
• Heidenheim
• Illshofen

Mobile Dienste Süd

Michael Pankiewicz
Friedrichstraße 29
88045 Friedrichshafen
Telefon (0 75 41) 20 78-58
Einsatzstellen:
• Friedrichshafen
• Freudenstadt
• Isny

Mobile Dienste West

Ute Dänzer
Max-von-Laue-Straße 50
74081 Heilbronn
(0 71 31) 58 32-40
Einsatzstellen:
• Heilbronn
• Hirschberg
• Neuenstadt
• Stuttgart
• Winnenden

Mobile Dienste Mitte-Nord

Connie Behrendt
Pforzheimer Straße 34-36
74321 Bietigheim-Bissingen
Telefon (0 71 42) 96 22-96
Einsatzstellen:
• Bad Sebastiansweiler
• Balingen
• Besigheim
• Bietigheim-Bissingen
• Böblingen
• Murr
• Tübingen

Legende: **Regionaldirektion** Ansprechpartner

Stand: Dezember 2015

.. NEU ..
WÜRTEMBERGER WEINE



ESSEN UND TRINKEN UND GUTES ZUM MITNEHMEN

DAS ALLGÄU IST IMMER EINE REISE WERT –
UND WENN SIE MAL DA SIND, SCHAUEN SIE GERNE AUCH
IN UNSEREM GEMÜTLICHEN LADENLOKAL VORBEI.

GANZ NEU IN UNSEREM ANGEBOT SIND WÜRTEMBERGER WEINE
DER STAATSDOMÄNE HOHRAINHOF*. OB ROT, WEISS ODER WEISS-
HERBST, DIE WEINE AUS TALHEIM WERDEN AUCH SIE ÜBERZEUGEN.
EINIGE SORTEN GLÄNZEN GAR MIT DEM PRÄDIKAT „DREI LÖWEN“

*eine Außenstelle des offenen Vollzugs der JVA Heilbronn

ERLEBEN SIE DARÜBERHINAUS BEI UNS ODER AUCH ZUHAUSE DIE
WELT FRISCH GERÖSTETETEN KAFFEES, AUSGESUCHTER TEESORTEN
UND EXQUISITER SCHOKOLADE.

ALLE ARTIKEL ERHALTEN SIE AUCH DIREKT ZU IHNEN NACH HAUSE
ÜBER UNSEREN WEB-SHOP.

Die Kaffeebohne am Obertor ist ein Integrationsprojekt der Werkstatt für
behinderte Menschen der Evangelischen Heimstiftung, Stephanuswerk Isny.

Gemäss unserem Leitspruch „Gemeinsam Aufgaben meistern“ nehmen
Menschen mit Handicap in diesem Projekt aktiv teil am ganz normalen
Lebens- und Arbeitsalltag.

Kaffeebohne am Obertor

Obertorstrasse 22-24 · 88316 Isny
Tel. 07562 914072 · Fax 07562 914071

info@kaffeebohne-isny.de · www.kaffeebohne-isny.de

